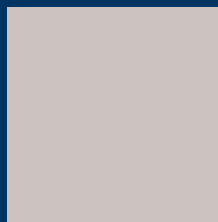
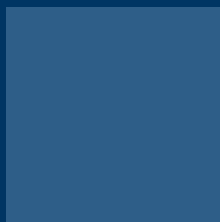
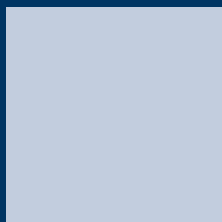


Familie und Armut

**Eine Sonderauswertung des AWO-ISS Datensatzes 1999 und 2003/04
über familiäre Bedingungen und ihre Auswirkungen auf Armut und
Lebenslage der Kinder**



Werner Wüstendörfer

Familie und Armut

Eine Sonderauswertung des AWO-ISS-Datensatzes 1999 und 2003/04 über familiäre Bedingungen und ihre Auswirkungen auf Armut und Lebenslage der Kinder

Nürnberg, April 2011

Eine Expertise im Auftrag des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.

Impressum

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main

Autor

Prof. Dr. Werner Wüstendörfer
Dorfäckerstr. 45
90427 Nürnberg

Frankfurt am Main 2011

Zielsetzungen und zentrale Ergebnisse auf einen Blick

Zielsetzung:

Die Sonderauswertung des AWO-ISS-Datensatzes 1999 und 2003/04 hat zum Ziel, familiäre Bedingungen wie Familienformen, einschneidende Ereignisse im Leben einer Familie sowie soziale Netzwerke im Hinblick auf Armutsdynamik und Lebenslage der Kinder zu untersuchen.

Zentrale Ergebnisse:

- ✓ Die Entwicklungsdynamik armer Familien unterscheidet sich von nicht-armen Familien: Der Anteil Alleinerziehender und Stieffamilien folgt nicht dem allgemeinen gesellschaftlichen Trend, sondern bleibt auf einem geringeren Niveau. Der Anteil von Kernfamilien bleibt relativ hoch. Diese Entwicklung dürfte durch ökonomische Zwänge bedingt sein.
- ✓ Die Familienform wirkt sich erheblich auf die Lebenslage eines Kindes aus: Sie verschlechtert sie sich mit zunehmender Dauer der bestehenden Ein-Eltern-Familie, dagegen verbessert sie sich in Stieffamilien. Die Lebenslage von Kindern ist in stabilen Kernfamilien am besten.
- ✓ Als sehr wichtige (einschneidende) Ereignisse im Leben der Familie vermindert eine neue Partnerschaft das Armutsrisiko, dagegen vergrößert die Geburt eines Kindes das Armutsrisiko. Eine Trennung bzw. Scheidung der Eltern sowie deren Arbeitslosigkeit scheinen sich negativ auf die Lebenslage der Kinder auszuwirken.
- ✓ Die Familien sind in vielfältige soziale Netzwerke eingebunden. Arme Familien verfügen über weniger soziale Ressourcen als nicht arme Familien.
- ✓ Stieffamilien fragen am häufigsten um Hilfe und Unterstützung in ihren sozialen Netzwerken nach.
- ✓ Der Partner/die Partnerin wird am häufigsten um Hilfe und Unterstützung gebeten, außer von den Alleinerziehenden, die sich am häufigsten an Institutionen und Fachkräfte wenden.
- ✓ Eine frühkindliche Inanspruchnahme von Sozialen Diensten und Unterstützungsangeboten wirkt sich auch über mehrere Jahre positiv auf die Lebenslage von Kindern aus.

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung	1
1.1	Zielsetzung der Expertise	1
1.2	Familienformen mit Kindern	1
1.3	Armut und Familie	6
2	Typologien von armen Familien	10
2.1	Typen nach der AWO-ISS-Studie	10
2.2	Elterliche Lebenslagen nach Chassé, Zander und Rasch	11
2.3	Typen armer Haushalte nach Meier, Preuße und Sunnus	12
2.4	Kategorien der Armutserfahrungen nach Bird und Hübner	14
2.5	Typen zu Verlaufsformen des Hilfebezugs nach der IAB-Studie.....	15
2.6	Fazit.....	16
3	Sonderauswertung der AWO-ISS-Studien 1999 und 2003/04	17
3.1	Allgemeines	17
3.2	Familienformen und Armut	20
3.2.1	Allgemeines	20
3.2.2	Familienformen und Armut	22
3.2.3	Familien- und Armutsdynamik	23
3.2.3	Familienformen und Lebenslagen der Kinder	25
3.2.5	Familiendynamik und Änderung der Lebenslagen von Kindern	27
3.3	Familienereignisse und Auswirkungen auf Armut und kindliches Wohlergehen .	30
3.3.1	Armutsdynamik und Familienereignisse.....	33
3.3.2	Lebenslage der Kinder	35
	<i>Exkurs: Ökonomische Belastung der Familien und Familienereignisse</i>	36
3.4	Erwerbstätigkeit	39
3.4.1	Allgemeines	39
3.4.2	Erwerbstätigkeit und Armut	40
3.4.3	Erwerbstätigkeit und Lebenslage der Kinder.....	41
3.5	Soziale Netzwerke.....	43
3.5.1	Allgemeines	43
3.5.2	Soziale Netzwerke und Familienformen	47
3.5.3	Soziale Netzwerke und Armut	48
3.5.4	Soziale Netzwerke und Lebenslage von Kindern	50
	<i>Exkurs: Familiäre Solidarität</i>	50
3.6	Hilfestellungen und Unterstützung durch Soziale Dienste	52
3.6.1	Bisherige Ergebnisse der AWO-ISS-Studien	52
3.6.2	Professionelle Hilfe im Vorschulalter und Entwicklung der Lebenslagen von Kindern	55

4	Auswertungsstrategien für die AWO-ISS-Studie 2009/10	60
4.1	Bewältigungshandeln armer Eltern	60
4.2	Armut in Familien	60
4.3	Erwerbstätigkeit.....	60
4.4	Soziale Netzwerke	61
4.4	Hilfestellungen und Unterstützung für arme Eltern	61
	Literatur	62

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Familienformen mit Kindern unter 18 Jahren 1998 und 2008	3
Abbildung 2:	Familienformen in den alten und neuen Bundesländern	4
Abbildung 3:	Häufigkeitsverteilung des Index Familial-Ökonomische Belastung.....	37

Verzeichnis der Übersichten

Übersicht 1:	Ökopsychologische Merkmale der Familie.....	9
Übersicht 2:	Sieben primäre Lebensformen.....	10
Übersicht 3:	Familie, Lebenslauf und Sozialstruktur.....	11
Übersicht 4:	Familienarmut und Lebenschancen der Kinder.....	12

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Veränderungen in der ökonomischen Lebenslage der Familien in den Jahren 1999 und 2003/04.....	18
Tabelle 2:	Auf- und Abstiege aus und in die Armut in den Jahren 1999 und 2003/04	18
Tabelle 3:	Veränderungen in der Lebenslage der Kinder in den Jahren 1999 und 2003/04.....	19
Tabelle 4:	Auf- und Abstiege von Kindern in bessere/schlechtere Lebenslagen in den Jahren 1999 und 2003/04.....	20
Tabelle 5:	Familienformen in den Jahren 1999 und 2003/04	21
Tabelle 6:	Änderung der Familienformen von 1999 bis 2003/04.....	21
Tabelle 7:	Familienformen armer und nichtarmer Familien 1999.....	22
Tabelle 8:	Familienformen armer und nicht armer Familien 2003/04.....	23

Tabelle 9:	Konstanz und Änderung der Familienformen 1999 bis 2003/04 und Armutsdynamik	24
Tabelle 10:	Lebenslage der Kinder und Familienform 1999	26
Tabelle 11:	Lebenslage der Kinder und Familienform 2003/04	26
Tabelle 12:	Entwicklung der Lebenslage der Kinder nach Änderung der Familienformen – 1999 bis 2003/04	28
Tabelle 13:	Änderung der Familienformen 1999 bis 2003/04 und Lebenslage der Kinder	29
Tabelle 14:	Kinderanzahl im Haushalt und Armutsbetroffenheit	29
Tabelle 15:	Anzahl Geschwister bei armen und nicht armen Kindern	30
Tabelle 16:	Einschneidende bzw. sehr wichtige Ereignisse im Leben der Befragten oder ihrer Familie	30
Tabelle 17:	Interkorrelationen einschneidender bzw. sehr wichtiger Ereignisse im Leben der Befragten oder ihrer Familien	31
Tabelle 18:	Einschneidender bzw. sehr wichtige Ereignisse im Leben der Befragten oder ihrer Familien nach Familienform	32
Tabelle 19:	Multiple binäre logistische Regression für die Entwicklung der Armutgefährdung nach wichtigen Familienereignissen	33
Tabelle 20:	Multiple binäre logistische Regression für die Entwicklung der Kinder (Lebenslagen) nach wichtigen Familienereignissen	35
Tabelle 21:	Familial-Ökonomischer Belastungs-Index nach Familienform	37
Tabelle 22:	Ökonomische Belastung und Armutsdynamik	38
Tabelle 23:	Ökonomische Belastung und Lebenslage der Kinder	38
Tabelle 24:	Erwerbstätigkeit der Eltern 1999 und 2003/04	39
Tabelle 25:	Verlauf der Erwerbstätigkeit von Müttern und Vätern 1999 und 2003/04 ..	40
Tabelle 26:	Verlauf der Erwerbstätigkeit der Mütter und Väter und Armut 2003/04	41
Tabelle 27:	Verlauf der Erwerbstätigkeit der Mütter und Väter und Lebenslage der Kinder 2003/04	42
Tabelle 28:	Befragte wandten sich in ihrem Leben um Unterstützung oder Hilfe	44
Tabelle 29:	Gewünschte bessere und umfassendere Unterstützung	44
Tabelle 30:	Befragte wünschen sich bessere und umfassendere Unterstützung von	45
Tabelle 31:	Anzahl der genannten Inanspruchnahme von Hilfen und Unterstützung durch Personen und Institutionen	46

Tabelle 32:	Anzahl angegebener Hilfen der Befragten nach Unterstützungssystemen – Mittelwerte	46
Tabelle 33:	Mittelwerte der angegebenen Hilfen nach Unterstützungssystemen 2003/04	47
Tabelle 34:	Mittelwerte der angegebenen Hilfen nach Unterstützungssystemen – nur arme Familien 2003/04	49
Tabelle 35:	Mittelwerte der angegebenen Hilfen nach Unterstützungssystemen – nur nicht arme Familien 2003/04	49
Tabelle 36:	Mittelwerte der angegebenen Hilfen nach Unterstützungssystemen und nach Auf- und Abstieg in den Lebenslagen der Kinder 1999 und 2003/04	50
Tabelle 37:	Mittelwerte und Standardabweichungen der vom Partner/Verwandten in Anspruch genommenen Unterstützungen nach Armut.....	52
Tabelle 38:	Inanspruchnahme von Sozialen Diensten nach kindbezogenem Lebenslagetyp und Armut – 2003/04.....	54
Tabelle 39:	Inanspruchnahme Sozialer Dienste 1999 und Veränderung der Lebenslage des Kindes.....	55
Tabelle 40:	Inanspruchnahme kindbezogener Sozialer Dienste 1999 und Veränderung der Lebenslage des Kindes	56
Tabelle 41:	Inanspruchnahme familienbezogener Sozialer Dienste 1999 und Veränderung der Lebenslage des Kindes	57

1 Einführung

1.1 Zielsetzung der Expertise

Ein kennzeichnendes Merkmal der AWO-ISS-Studien war es immer, ein Kind nicht isoliert zu betrachten, sondern es vielmehr im Kontext seiner Familie zu sehen. Kinderarmut wurde entsprechend definiert als Einkommensarmut der Familie mit der Erkenntnis leitenden Frage, was beim Kind unter Armutsbedingungen der Familie ankommt. Die Kinder wurden dann in drei Kategorien eingeteilt: Kinder im Wohlergehen, Kinder mit Benachteiligung und Kinder in multiplen Deprivationenslagen (vgl. z.B. Holz u.a. 2006, S. 32ff.).

Armut wurde daher im Haushalts- bzw. Familienkontext und nicht im Hinblick auf einzelne Personen betrachtet, denn in einem Haushalt bzw. einer Familie besteht eine wechselseitige Abhängigkeit der Familienmitglieder, die allein schon durch die gemeinsame Haushaltskasse gegeben ist (vgl. hierzu auch Klocke 2008, S. 187f.).

Bereits aus der ersten AWO-ISS-Studie zur Kinderarmut wurde (erneut) deutlich, dass Armut die Familie insgesamt betrifft und materielle wie immaterielle Problemlagen nach sich zieht (vgl. Hock, Holz, Wüstendörfer 2000b, S. 130ff.).

In diesem Bericht soll der Schwerpunkt auf eine andere Perspektive gelegt werden, nämlich welche (objektiven) Familienbedingungen sind mit Armutsbedingungen verknüpft und welches Bewältigungsverhalten der Eltern ergibt sich daraus. Der Fokus liegt somit nicht in der Kinderperspektive, sondern in der Betrachtung der Lebensbedingungen und -situation der Eltern bzw. der Familie insgesamt.

Damit wird die Fragestellung auch weiteren Befunden der AWO-ISS-Studie gerecht, dass nämlich Kinder im Vorschulalter (bei älteren Kindern mit Einschränkungen) die familiär gegebene Armutssituation hinnehmen müssen, trotz aller kompensatorischer Anstrengungen der Erwachsenen (vgl. Hock, Holz, Wüstendörfer 2000b, S. 135).

1.2 Familienformen mit Kindern

Familien¹ werden generell dahingehend differenziert, wie viele Personen sie umfassen und welche rechtlichen und sozialen Beziehungen zwischen ihnen bestehen. Im Allgemeinen werden die folgenden Familienformen mit Kindern unterschieden (vgl. auch Peuckert 2007; Mühling, Rupp 2008):

1 Zum Begriff Familie vgl. z.B. Mühling und Rupp 2008.

Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie (Kernfamilie)

Nach wie vor ist das „Normalmodell“ einer Familie, wenn Vater und Mutter als leibliche Eltern mit ihren Kindern zusammenwohnen.

Ein-Eltern-Familie (Alleinerziehende/r)

Eine Ein-Eltern-Familie ist gegeben, wenn ein Vater oder eine Mutter ohne Ehe- und Lebenspartner/in mit minderjährigen Kindern in einem Haushalt zusammenleben. Alleinerziehende sind ganz überwiegend Mütter.

Stieffamilie (Fortsetzungsfamilie)

Die Stieffamilie (auch „Fortsetzungsfamilie“ genannt) entsteht, wenn ein Elternteil mit einem neuen Partner zusammenlebt. Es fallen biologische und soziale Elternschaft auseinander. Es handelt sich dabei um sehr heterogene Familientypen.²

Patchwork-Familie

Eine Patchwork-Familie ist eine Sonderform der Stieffamilie und liegt vor, wenn zwei Elternteile nach ihrer Trennung mit anderen Partnern zusammenleben und beide Elternteile ihre (leiblichen) Kinder in die neue Partnerschaft mitbringen.

Adoptivfamilien

Durch Adoption erlangt ein Kind die rechtliche Stellung eines ehelichen Kindes. Das Kind kann in unterschiedlichen Familienformen aufwachsen.

Drei- und Mehrgenerationshaushalte

Großeltern, Eltern und Kinder wohnen gemeinsam und bilden eine Wirtschaftsgemeinschaft.

Regenbogenfamilie

In Regenbogenfamilien leben Kinder mit gleichgeschlechtlichen Paaren zusammen. Die Kinder entstammen einer früheren heterosexuellen Beziehung, einer Adoption oder wurden mithilfe der Fortpflanzungsmedizin geboren.

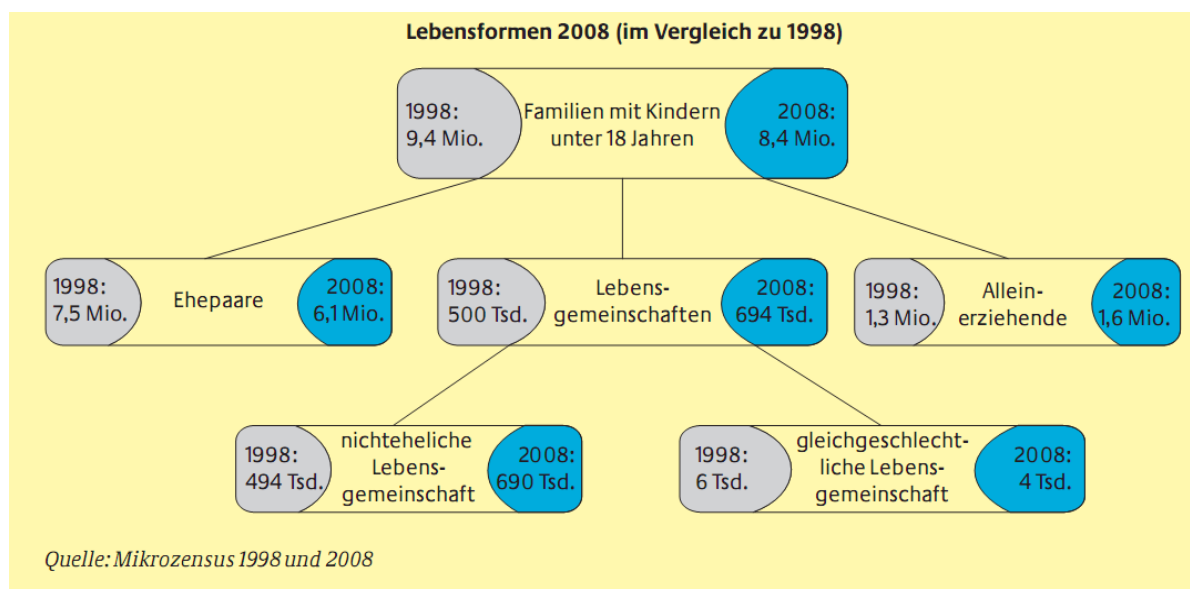
Heterologe Inseminationsfamilien

Mit „heterologen Inseminationsfamilien“ werden Familien bezeichnet, die Kinder durch moderne Reproduktionstechnologien erhalten. Von ihrer Struktur her ist diese Familienform einer Stieffamilie ähnlich.

2 Auch wenn die Konnotation von „Stieffamilie“ negativ und der Begriff im Alltag nicht mehr aktuell erscheinen mag, so wird er hier als Terminus weiter genutzt. Wie bei Bien, Hartl und Teubner (2002, S. 11) wird er als „analytisches Konstrukt“ verwendet, um die unterschiedlichen Familienformen mit sozialen Eltern zu beschreiben.

In den statistischen Zusammenstellungen werden die Familienformen mit Kindern dahingehend aufgegliedert, dass Ehepaare, Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende unterschieden werden. Die Lebensgemeinschaften werden in gemischtgeschlechtliche (Patchwork-) und gleichgeschlechtliche Eltern (Regenbogenfamilien) aufgeteilt. Eine aktuelle Übersicht kann dem Familienreport 2010 entnommen werden.

Abbildung 1: Familienformen mit Kindern unter 18 Jahren 1998 und 2008



Quelle: Familienreport 2010 (BMFSFJ 2010, S. 21).

In Deutschland wurden im Jahr 2008 insgesamt 8,4 Millionen Familien mit Kindern unter 18 Jahren gezählt. In der weit überwiegenden Anzahl der Familien sind die Eltern miteinander verheiratet (ca. 73 %). Es ist allerdings aus dieser Zusammenstellung nicht ersichtlich, wie viele Familien davon Stieffamilien oder Familien mit zwei leiblichen Eltern sind. Der Anteil von Stieffamilien an allen Familien mit minderjährigen Kindern wurde von Bien u.a. (2002) im Jahr 1999 auf 5,4 % geschätzt. Ihr Anteil dürfte sich aber in der Zwischenzeit aufgrund zunehmender Scheidungsraten weiter erhöht haben. Wenn dabei nichteheliche Lebensgemeinschaften berücksichtigt werden, dürfte sich ihr Prozentsatz auf mindestens 12 % erhöhen.

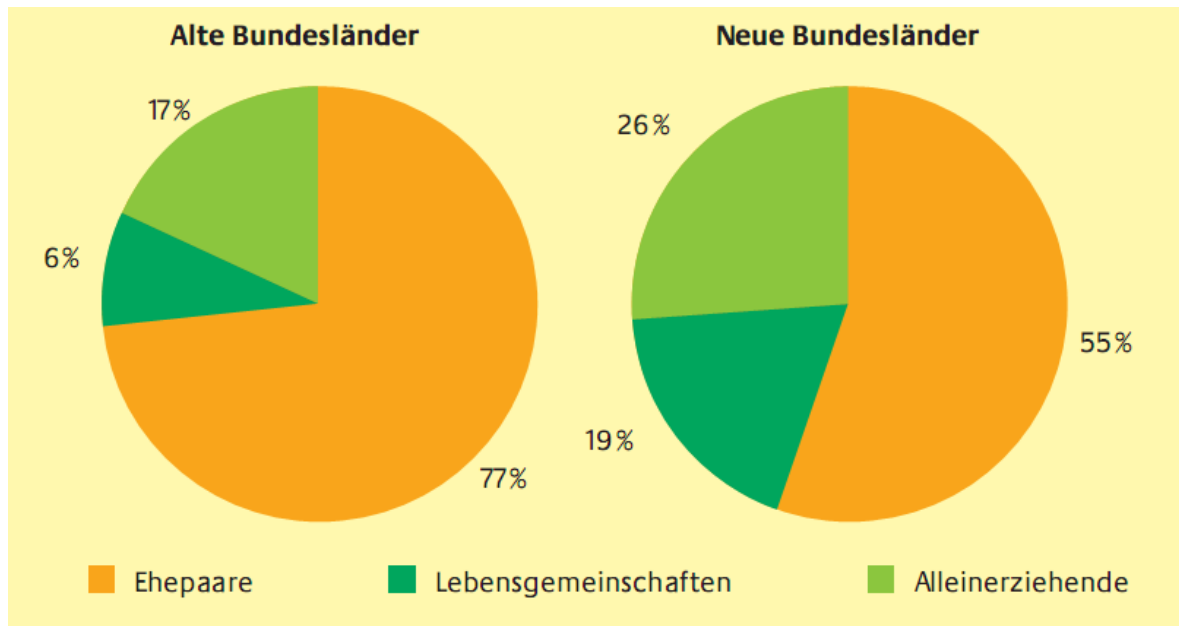
Alleinerziehende sind im Jahr 2008 mit 19 %, Lebensgemeinschaften insgesamt mit ca. 8 % ausgewiesen (vgl. BMFSFJ 2010). Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften sind mit weniger als 0,5 % zahlenmäßig äußerst gering.

Die Familienformen unterscheiden sich in Ost- und Westdeutschland stark (vgl. nachfolgende Abbildung).

Nichteheliche Lebensgemeinschaften machen in Ostdeutschland 19 % aus, in Westdeutschland nur 6 %, der Anteil Alleinerziehender ist in Ostdeutschland nahezu 10 % höher als in Westdeutschland.

Eltern mit Migrationshintergrund sind mit 87 % noch häufiger verheiratet als deutsche Eltern. Insgesamt gilt auch, dass mit mehr Kindern in der Familie die Wahrscheinlichkeit steigt, dass die Eltern miteinander verheiratet sind (vgl. BMFSFJ 2010, S. 20-22).

Abbildung 2: Familienformen in den alten und neuen Bundesländern



Quelle: Familienreport 2010 (BMFSFJ 2010, S. 21).

In einer anderen Typisierung von Familienformen werden zusätzlich Werteorientierungen berücksichtigt. Im Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP) wird auf der Grundlage von ökopsychologischen Überlegungen die Familie nach vier Kriterien in zwölf Merkmale primärer Lebensformen eingeordnet (vgl. nachfolgende Übersicht).

Übersicht 1: Ökopsychologische Merkmale der Familie

A: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen (Makrosystem) 1. eheliche oder nichteheliche Beziehung 2. gemeinsame oder getrennte wirtschaftliche Verhältnisse 3. Zusammenleben oder getrennte Wohnungen
B: Soziale Verpflichtungen (Exosystem) 4. Verpflichtungen durch Verwandtschaft oder Ehe 5. Selbstständigkeit oder Abhängigkeit des anderen 6. kulturell/religiös gleich oder unterschiedlich ausgerichtet
C: Kinder (Mesosystem) 7. mit oder ohne Kind(er) 8. leibliche(s) oder adoptierte(s) Kind(er) 9. leibliche oder stiefelterliche Kindbeziehung
D: Partnerschaftsbeziehung (Mikrosystem) 10. Lebensstil als Single oder in Partnerschaft 11. hetero- oder homosexuelle Beziehung 12. Dominanz des einen oder Gleichberechtigung

Quelle: Petzold 2001.

Diese Merkmale für heutige Familienformen erheben den Anspruch durch die Kombination der unterschiedlichen Merkmale eine große Vielfalt alternativer Familienformen unterscheiden zu können.

Zur weiteren Gruppierung dieser ökopsychologischen Merkmale wird die subjektive Sicht der Familienmitglieder nach ihren Lebensentwürfen unterschieden:

- Normorientierung an einer idealen Vater-Mutter-Kind-Familie,
- Familienleben mit Ehe und Partnerschaft als Basis,
- Familienleben als Realisierung von Elternschaft.

Mithilfe dieser Lebensentwürfe werden anschließend die häufigsten Lebensformen einer Familie herausgearbeitet (vgl. nachfolgende Übersicht).

Übersicht 2: Sieben primäre Lebensformen

	Familienform	Beispiel
A	Normale Kernfamilie	Traditionelle Vater-Mutter-Kind-Beziehung
B	Familie als normatives Ideal	Alleinstehende mit Orientierung an einem normativen Familienideal
C	Kinderlose Paarbeziehung	Unfreiwillig oder aufgrund eigener Entscheidung kinderlose Paare
D	Nichteheliche Beziehung mit Kindern (aber mit normativem Familienideal)	Moderne Doppelverdiener-Familie mit Kind(ern)
E	Postmoderne Ehebeziehung ohne Kinder (aber mit Normorientierung)	Auf Berufskarriere und intime Partnerschaft bezogene Ehe ohne Kinder
F	Nichteheliche Elternschaft ohne Orientierung an einer Idealnorm	Wohngemeinschaften mit Kindern, Ein-Eltern-Familien
G	Verheiratete Paare mit Kindern (aber ohne normatives Ideal)	Alternativ orientierte Eltern, die dennoch verheiratet sind

Quelle: Petzold 2001.

1.3 Armut und Familie

Zwischen Familie und Sozialstruktur lassen sich auf mehreren Ebenen enge Verbindungen herstellen (vgl. Szydlík 2007; Benz 2008; Hradil/Masson 2008; Groh-Samberg 2009). Wird zur Erfassung Sozialstruktur die Verteilung zentraler Ressourcen wie Einkommen, Bildung und Beruf gewählt, dann zeigt sich diese Verzahnung unmittelbar: Familiengründungen wirken sich auf Einkommen und Beruf aus. Mit Geburt eines Kindes reduziert sich verfügbares Einkommen und das Armutsrisiko – vor allem für Alleinerziehende – erhöht sich.

Mehr Ressourcen an Einkommen und Bildung führen zu einer besseren materiellen Versorgung und zu einer sozialen Prägung von Familien, die sie die unterschiedlichen Lebensstationen, aber auch Lebensrisiken besser bewältigen lassen. Umgekehrt sind diejenigen Familien benachteiligt, die nicht über solche ausreichenden Ressourcen verfügen. Die Unterstützungsleistungen von Familien setzen sich auch fort, wenn die Kinder volljährig geworden sind und ihrerseits Kinder haben.

Szydlík (2007, S. 80) fasst die Lebensphasen und Unterstützungsformen wie folgt zusammen (vgl. nachfolgende Übersicht).

Übersicht 3: Familie, Lebenslauf und Sozialstruktur

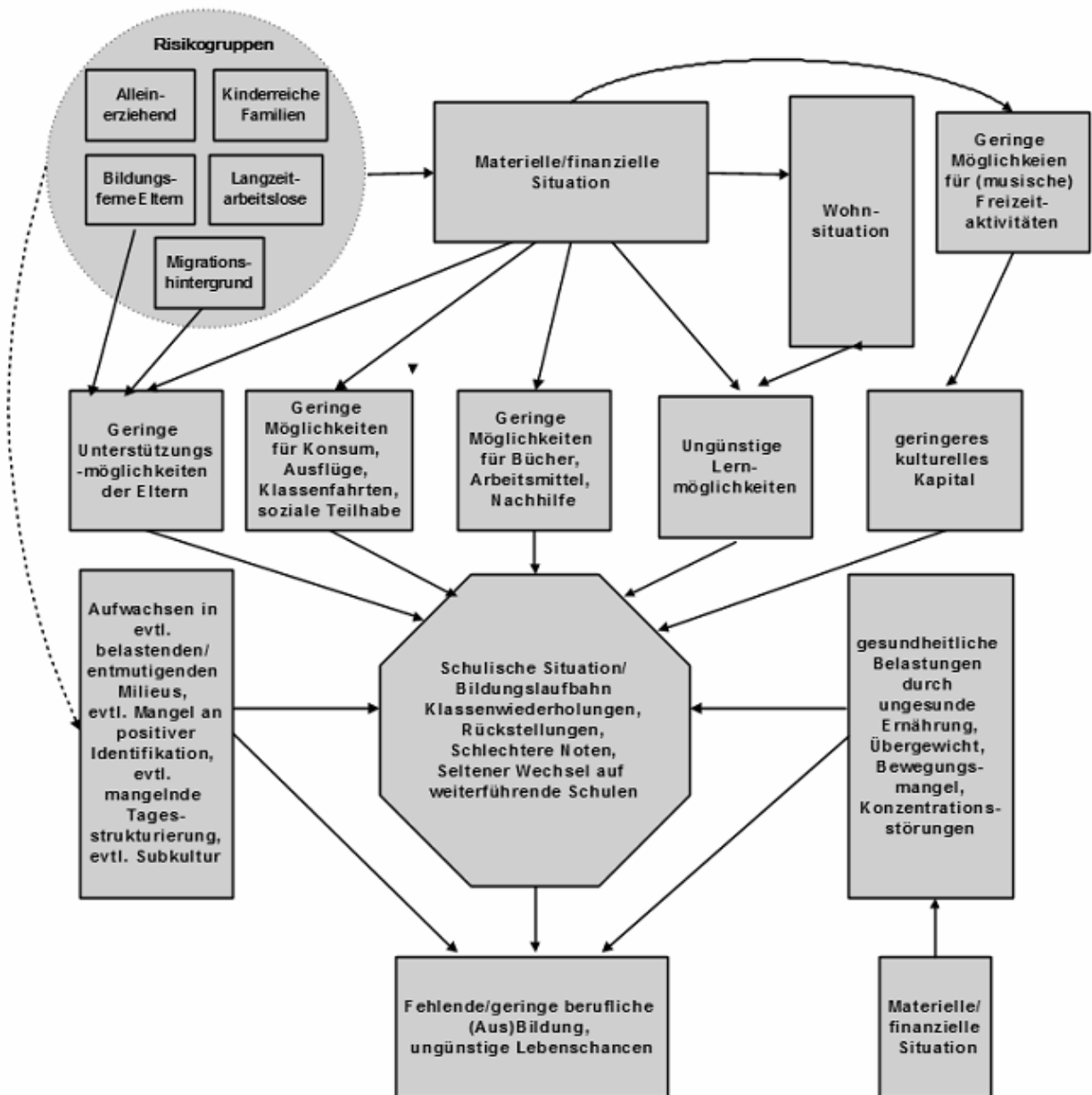
Lebenslauf	Leistung der Eltern	Folgen für Kinder	Folgen für Ungleichheit
Kindheit und Jugend (Koresidenz)	Geld, Zeit, Raum: Haus, Garten, Zimmer, Ort, Wohngegend, Bücher, Vorlesen, Sprache, Erziehung, Bildung	Lebensqualität. Soziale Anerkennung (z. B. durch Spielzeug, Markenkleidung, Reisen). Freundschaften (über Wohngegend)	Ungleichheit der Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen Grundlagen für lebenslange Ungleichheit
	Aspiration, Zeit, Geld: Hausarbeitenbetreuung und -kontrolle, Computer, Schulmittel, Nachhilfe usw.	Schulwahl und -erfolg: Hauptschule, Realschule, Gymnasium	Bildungsungleichheit → Folgen für lebenslange Ungleichheit: Einkommen, Prestige, Arbeitslosigkeit, Partner, Gesundheit usw.
	Aspiration, Information, Kontakte, Geld: Praktikum, Ausland, Lehrstelle	Berufswahl und -erfolg	Ungleichheit in Ausbildung und Beruf
Erwachsenenalter (Multi-lokalität)	Geschenke und Zahlungen: Geld- und Sachgeschenke, regelmäßige Zahlungen, Bürgschaften. Zeit: Enkelbetreuung	Lebensqualität im Erwachsenenalter. Investitionen in Bildung und Beruf (z. B. Ausland, kurzes Studium). Vermögensaufbau	Ungleichheit der Lebensqualität von Erwachsenen
	Schenkungen, Vermögensübertragungen	Lebensqualität und Vermögen	Vergrößerung bereits existierender Ungleichheit
	Vererbungen	Lebensqualität und Vermögen: Wohnung, Kultur, Reisen, Sicherheit, Unabhängigkeit, Einfluss in Familie	Deutliche Vergrößerung bereits existierender Ungleichheit

Quelle: Szydlik 2007, Tabelle 1: Familie, Lebenslauf und Sozialstruktur, S. 80.

Die unteren Positionsträger einer Sozialstruktur, die nicht über ein Mindestmaß an Einkommen und Bildung verfügen und deren Beruf bzw. Erwerbstätigkeit weniger gut entlohnt wird, weniger stabil ausgeübt werden kann und häufiger mit Unfallrisiken behaftet ist, können diese Unterstützungsleistungen für ihre Kinder nur begrenzt aufbringen bzw. nur dann leisten, wenn sie an sich erhebliche Einsparungen vornehmen.

Im Rahmen einer Nürnberger Kinderarmutsstudie hat Wüstendörfer (2008, S. 94) versucht, die sozialen Benachteiligungsprozesse exemplarisch aufzuzeigen (vgl. nachfolgende Übersicht).

Übersicht 4: Familienarmut und Lebenschancen der Kinder



Quelle: Wüstendörfer 2008, Abb. 30: Kinderarmut, Bildungserfolg und Lebenschancen, S. 94.

Beispielsweise führt eine beengte Wohnsituation dazu, dass Kinder ihre Hausaufgaben nicht konzentriert machen können, sie also ungünstige Lernmöglichkeiten haben. Fehlende Mittel sind ebenfalls der Grund, dass arme Kinder an Klassenfahrten, gemeinsamen Ausflügen aber auch an den für die gegenwärtige Kinderkultur kennzeichnenden Konsum von Markenartikeln oder Kommunikations- und/oder Computergeräten nur unzureichend teilhaben können und dass sie im Bedarfsfall keine Nachhilfe bekommen oder sich Lernmittel leisten können. Arme Kinder haben schlechtere Noten in der Schule, besuchen weniger häufig weiterführende Schulen und sind anschließend häufig bei Ausbildungsplätzen benachteiligt. Ohne eine qualifizierte Bildung/Ausbildung sind die Verdienstmöglichkeiten

gering und die Arbeitsplätze wenig stabil. Eine „vererbte“ Armut von einer Generation zur nächsten ist die Folge.

Die wichtigste Einkommensquelle von Familien ist die Erwerbstätigkeit (vgl. Deutscher Bundestag 2001, S. 106). Dementsprechend treten in erster Linie Verarmungsprozesse von Familien ein, wenn Einkommen aus Erwerbstätigkeit wegfallen, vor allem durch Arbeitslosigkeit.

Ein weiterer Auslöseprozess für Verarmung ist ein Niedrigeinkommen der Familie, das durch unterschiedliche Ereignisse ausgelöst werden kann. Berufliche Bildungsdefizite, Erkrankung und Unfall, aber auch berufliche Dequalifizierungsprozesse und geringe Entlohnung führen – trotz Erwerbstätigkeit – zu geringem Einkommen.

Ein weiterer Grund kann darin liegen, dass besondere Lebensereignisse wie z.B. Trennung, Scheidung oder Tod eines Lebenspartners oder die Phase der Familiengründung zu geringem Einkommen bzw. zu erhöhtem Bedarf führen.

Schließlich können subjektive Faktoren ebenfalls zu Verarmungsprozessen führen, wenn aufgrund von Bildungs- und Kompetenzdefiziten die Anforderungen einer komplexen Haushaltsführung und der Umgang mit Konsumwünschen nicht realistisch bewältigt werden können. Eine zunehmende Verschuldung mit entsprechenden Folgewirkungen tritt ein (vgl. Deutscher Bundestag 2001, S. 109).

Im Dritten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (vgl. Deutscher Bundestag o.J., S. 100) wird darauf hingewiesen, dass länder- und vor allem auch regionalspezifische Gegebenheiten bei Verarmungsprozessen mit zu berücksichtigen sind. Arbeitsmarkt, Bevölkerungs- und Haushaltsstruktur, Betreuungsdichte für Kleinkinder, das Schulsystem und Vergünstigungen für einkommensschwache Familien beeinflussen die Möglichkeiten der Familien und werden als wichtige Einflussgrößen dargestellt.

Allerdings reicht ein ausschließlich einkommenszentrierter Ressourcenbegriff nicht aus, um differenzierte Lebenslagen, Armutsrisiken und Bewältigungsstrategien zu beschreiben. Es sind ebenfalls die Vermögens- und Schuldenbilanz, Wohneigentum und subjektive Einschätzungen zu berücksichtigen (vgl. Deutscher Bundestag 2001, S. 173).

2 Typologien von armen Familien

2.1 Typen nach der AWO-ISS-Studie

Als ein wichtiges Ergebnis der (qualitativen) Elternbefragungen der ersten AWO-ISS-Studie (vgl. Hock, Holz, Wüstendörfer 2000) wurde eine Typisierung von Familien vorgenommen. Als zentrale Strukturmerkmale dienten einmal die Lebenslage des Kindes und die Konstellation der Einflussfaktoren. Die Typenbildung wurde somit stark an den Auswirkungen auf die Kinder im Vorschulalter ausgerichtet. Die Typenbildung basiert auf ca. 40 Intensivinterviews.

Typ 1: Wohlergehen des Kindes trotz eingeschränkter materieller Ressourcen

Diesen Familien gelingt es mithilfe privater und professioneller Unterstützung auch durch zum Teil eigene materielle Einschränkungen und sonstige Coping-Strategien, trotz materieller Armut, für das Wohlergehen ihrer Kinder zu sorgen. Die persönlichen, sozialen und kulturellen Ressourcen der Eltern sind gut. Auch die elterlichen Beziehungen wurden mit gut bezeichnet.

Typ 2: Armut als Nebenproblem einer gravierenden sozio-emotionalen Belastung

Bei diesem Typ führt ein vom Kind als einschneidend wahrgenommenes Ereignis, meistens der Verlust eines Elternteils durch Trennung/Scheidung, zu einer Traumatisierung des Kindes.

Typ 3: Armut als aktuell begrenzte Benachteiligung und latente Gefahr

Neben materiellen Problemen ist diese Personengruppe dadurch gekennzeichnet, dass eine Reihe weiterer Probleme wie sehr geringe kulturelle und soziale Ressourcen, Suchtprobleme und wiederkehrende Partnerschaftskonflikte vorliegen. Negative Auswirkungen sind dann bereits im frühen Kindesalter festzustellen.

Typ 4: Armut als massiv materielle und kulturelle Benachteiligung (soziale Ausgrenzung)

Dieser Typus bezieht sich auf Migranten-Familien, deren Aufenthaltsstatus unsicher ist. Reduzierte Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz führen zu weitreichenden materiellen und kulturellen Einschränkungen.

Typ 5: Armut als multiple Deprivation

In Familien mit stark eingeschränkten sozialen und kulturellen Ressourcen haben sich materielle wie immaterielle Probleme kumuliert, die nicht mehr aus eigener Kraft bewältigt werden können. Diese Familien sind aus dem Arbeitsmarkt ausgegrenzt. Auch innerhalb der Familien liegen Beziehungsstörungen vor.

2.2 Elterliche Lebenslagen nach Chassé, Zander und Rasch

Chassé, Zander und Rasch (2003) haben in einem Forschungsprojekt 14 Fallstudien mit Familien mit Kindern im Grundschulalter in einer städtischen und einer ländlichen Region in Ostdeutschland durchgeführt.

In der theoretischen Aufarbeitung ihrer Fallstudien unterscheiden sie (vgl. Chassé, Zander und Rasch 2003, S. 212-244) als wichtige Bereiche der Lebenslage von Müttern und Vätern:

- die berufliche Perspektive und die damit verbundene Lebensplanung,
- den Sozialhilfebezug,
- die Familiensituation und damit verbundene Fragen der biografischen Lebensplanung,
- Netzwerke,
- Erziehungsstile,
- Bewältigungsstrukturen im Kontext der Lebenslagen.

Die berufliche Perspektive bzw. die Erwerbslosigkeit sehen die Autoren als eigenständiges Problem, das sie von den anderen Dimensionen der Armut abgrenzen und thematisieren, wie sie in die Eltern-Kind-Beziehungen und in die Kommunikation zwischen den Generationen hineinwirken.

Als Hauptentwicklungen der Erwerbslosigkeit führen Dequalifizierung und Deberuflichung zu einem Verlust sowohl der beruflichen Sicherheit und ihrer Planbarkeit also auch der Verlässlichkeit und Berechenbarkeit beruflicher Lebenswege. Die Erwerbslosigkeit wird vorwiegend als Bedrohung wahrgenommen und als tief reichende Verunsicherung der Lebensperspektive, der personalen Identität und der sozialen Integration. Die Verfasser bilden nach dem Umgang der Väter und Mütter mit der Erwerbslosigkeit folgende Typen:

Typ 1: Der Erwerbslosigkeit werden Ressourcen und Alternativen entgegengesetzt

In einer aktiven Bewältigung der Erwerbslosigkeit werden beispielsweise ein ererbtes Haus renoviert oder ein Laden eröffnet.

Typ 2: Erwerbslosigkeit als Fatum

Die Erwerbslosigkeit wird als Schicksal akzeptiert und resignativ hingenommen.

Typ 3: Erwerbslosigkeit als Bedrohung durch Ausschluss und als Destabilisierung der Erwerbsbiografie

Ein Leben ohne Erwerbstätigkeit ist für diese Gruppe nicht vorstellbar, die Arbeitssuche ist mit einer weitreichenden Konzessionsbereitschaft verbunden bis hin zur Akzeptanz prekärer Beschäftigungen. Die finanziellen Folgen der Erwerbslosigkeit sind erheblich und stellen sich durchweg als negative Belastung bis hin zur Notlage dar.

Typ 4: Anerkannte Alternative zur Erwerbsarbeit: Mutterschaft und Kinderbetreuung

Ein kleiner Teil der Mütter nimmt eine anerkannte, temporäre oder dauerhafte Auszeit mit der Geburt, um die Kinder zu erziehen und familiäre Aufgaben zu erledigen.

In einer zusammenfassenden Betrachtungsweise aller Belastungen von Familien arbeiten Chassé, Zander und Rasch (2003) einige Typen der familialen Belastungen heraus. Sie legen dabei vor allem die Erwerbslosigkeit, Schulden, den drohenden Wohnungsverlust wegen Mietrückständen, Partnerschaftskonflikte, den Verlust der sozialen Integration, Drogenkonsum, Gewalt bzw. starke Konflikte in der Familie und die Familienform im Kontext anderer Belastungen wie einsame und überlastete Mütter zugrunde.

Als **stark belastet** werden solche Familien bezeichnet, in denen mehrere der oben genannten Faktoren zutreffen.

Als **belastet** gelten die Familien, die zwar keine auffälligen Probleme des Familienlebens aufweisen, die aber zentrale kindliche Bedürfnisse vernachlässigen und die Kinder zu früh auf sich selbst stellen.

Als **ausgeglichene Familien** werden Familien benannt, bei denen zwar ebenfalls belastende und benachteiligende Faktoren auszumachen sind, die aber durch gemeinsame und kindbezogene Unternehmungen und Aktivitäten, durch Interesse aber auch durch Kontrolle der kindlichen Aktivitäten kompensiert werden, die für die kindliche Entwicklung förderlich sind.

2.3 Typen armer Haushalte nach Meier, Preuße und Sunnus

Auf der Grundlage einer haushaltswissenschaftlichen Perspektive haben Meier, Preuße und Sunnus (2003) den Lebensalltag von insgesamt 22 armen bzw. benachteiligten Familien untersucht (vgl. auch Deutscher Bundestag o.J.; Meier-Gräwe 2008). Zielsetzung dieses vom BMFSFJ finanzierten Forschungsprojekts war es, Handlungsmuster alltäglicher Lebens- und Haushaltsführung unter Berücksichtigung von Wertorientierungen, Ressourcen und Handlungsalternativen zu beschreiben. Nach einer systematischen Darstellung aller befragten Haushalte entwickelten die Autorinnen aufgrund von zwölf Lebenslageindikatoren nachfolgende haushaltsstilbezogene Armutstypologie:

Typ 1: Die verwalteten Armen

Diese Haushalte bzw. Familien verfügen über vielfältige und langjährige, auch generationenübergreifende Erfahrungen im Umgang mit der Armut, aber auch mit den Behörden und Institutionen. Sie sind umgekehrt den Ämtern und Sozialen Diensten gut bekannt. Sie sind wenig erwerbsorientiert und haben vergleichsweise niedrige Alltagskompetenzen. Zeitstrukturen entgleiten und es macht z.B. Probleme, Termine einzuhalten. Die Eltern sind nicht in der Lage, den Alltag für sich und ihre Kinder zu strukturieren und ihnen Daseinskompetenzen zu vermitteln oder ihnen zum Schulerfolg zu verhelfen. Meier-Gräwe schätzt den Anteil dieser Gruppe an armen Familienhaushalten auf höchstens ein Drittel.

Typ 2: Die erschöpften Einzelkämpfer/innen

In dieser Gruppe finden sich häufig alleinerziehende Mütter, aber auch Paare, die ihren Alltag für sich und ihre Kinder mit einem sehr niedrigen Einkommen bewältigen müssen und eine überproportionale Arbeitsbelastung im Familien- und Berufsalltag haben. Krankheiten und deren Folgen führen zu chronischen Erschöpfungszuständen. Erfahrungen mit und Unterstützung durch Institutionen und Behörden sind eher gering. Familiäre Unterstützungssysteme erweisen sich eher als zusätzliche Verpflichtungen und nicht als zusätzliche Ressourcen und sind nicht oder nur gering vorhanden. Die Kinder sind häufig nicht auffällig nach den Bestimmungen des SGB VIII und können dadurch nicht von notwendigen Maßnahmen im Sinne einer Chancen- und Bildungsgerechtigkeit profitieren. Die Beantragung ergänzender Hilfen zum Erwerbseinkommen ist für diese Gruppe mit hohem bürokratischen Aufwand verbunden, oft fehlen auch Informationen über gesetzliche Ansprüche wie z.B. der Befreiung von Rundfunkgebühren oder Wohngeld.

Typ 3: Ambivalente Jongleure/Jongleurinnen

Armut tritt in dieser Gruppe phasenweise in ihrem Lebenslauf auf. Auslöser dafür sind „unvernünftige“ Verhaltensweisen (Lebensstile), die sich nicht an ihrer Einkommenssituation orientieren, z.B. eine zu teure Wohnung, zu hohe Kredite oder der Abbruch einer Ausbildung kurz vor Abschluss. Beratungsangebote werden nur zögernd angenommen. Es besteht die Tendenz, die entstehenden Probleme zu verdrängen. Auch bei den Kindern bestehen häufig ausgeprägte nicht realisierbare Konsumwünsche und vielfältige Probleme und Sorgen.

Typ 4: Die vernetzten Aktiven

Diese Personengruppe ist in ein unterstützendes familiales Netzwerk eingebunden und/oder nimmt die ihnen zustehende institutionelle Hilfe selbstbewusst und aktiv an. In dieser Gruppe befinden sich beispielsweise alleinerziehende Studentinnen oder Akademikerinnen. Sie verfügen über viel Energie und Selbstwertgefühl, haben vielfältige soziale Kontakte und bewältigen den Alltag mit ihren Kindern trotz geringer Finanzausstattung sehr gut; allerdings kann der Ausfall von unterstützenden Personen (oft die Großeltern) das Arrangement leicht zum Einsturz bringen.

2.4 Kategorien der Armutserfahrungen nach Bird und Hübner

In einer Expertise für den AWO-Bundesverband haben Bird und Hübner (2010) neben den AWO-ISS-Studien und der Typologie von Meier, Preuße und Sunnus (2003) vor allem die Sinus-Milieus (vgl. Merkle und Wippermann 2008) herangezogen, um Kategorien von Armutserfahrungen zu entwickeln. Sie verfolgen damit das Ziel, Unterstützungsangebote für Familien passgenauer konzipieren und erbringen zu können. Sie unterscheiden insgesamt sechs Kategorien und beschreiben nach einer kurzen Charakterisierung der „Typen“ die Erziehungsstile und -ziele dieser Eltern sowie die Belastungen und Ressourcen dieser Familien.

Kategorie 1: Gestörte Selbstwirksamkeit

Die Haushalte dieser Kategorie sind die „verwalteten Armen“, die dauerhaft in Armut leben, einen engen Kontakt zu Behörden und Institutionen haben und die aufgrund der Unterversorgungslagen für sich keine Möglichkeit einer Veränderung mehr sehen. Ihre Wahrnehmung der Selbstwirksamkeit ist so gestört, dass sie ihren Kindern keine Daseinskompetenzen vermitteln können.

Kategorie 2: Genussvolles Konsumieren

Bei dieser Kategorie werden die Mütter als „Haupterzieherinnen“ ihrer Kinder identifiziert. Eine Erziehung erfolgt dadurch, dass erwünschtes Verhalten materiell belohnt, unerwünschtes durch Entzug bestraft wird. Die Mütter erlauben ihren Kindern aber zu viel Konsum wie fernsehen, Computerspiele oder auch Süßigkeiten.

Kategorie 3: In den Tag hineinleben

Als eine Kombination der „ambivalenten Jongleure“ mit dem Milieu der Hedonisten nach der Sinus-Studie leben diese Eltern „in den Tag hinein“, haben durch unüberlegten Umgang mit Geld oder durch riskante Verschwendung eigener Ressourcen immer wieder eine Notlage. Überschuldung ist ein häufiges Problem. Bei Elternschaft wird der Erziehungsstil als „Laisser-faire“ und „Reduktion auf Alltagsorganisation“ beschrieben.

Kategorie 4: Ausgebrannt und überarbeitet

Alleinerziehende, Kinderreiche oder Working Poor (auch in Kombination) haben einen sehr hohen Zeitdruck, der sie an die Grenzen ihrer Belastbarkeit bringt. Die „erschöpften Einzelkämpfer/innen“ zählen zu dieser Kategorie. Den Eltern wird eine hohe Alltagskompetenz zugeschrieben, da sie über einen längeren Zeitraum ihre Familie angemessen und gut versorgen.

Kategorie 5: Souveräne Bewältigung

Als „vernetzte Aktivisten“ können diese Familien ihre Situation durch externe Unterstützung gut bewältigen. Insbesondere familiäre Netzwerke unterstützen diese Familien mit Geld, geldwerter Leistung, Kinderbetreuung o.Ä.

Kategorie 6: Gemachte Fremdheit

In dieser Kategorie sind Familien mit Migrationshintergrund subsumiert, da viele von ihnen unter sehr schwierigen ökonomischen und sozialen Bedingungen leben. Sparsamkeit und Bescheidenheit aber auch kulturelle Konflikte werden als Besonderheiten dieser Familien dargestellt. Es wird aber darauf hingewiesen, dass der aktuelle Wissensstand darüber widersprüchlich ist.³ Eine große Bandbreite von Erziehungsstilen wird angenommen.

2.5 Typen zu Verlaufsformen des Hilfebezugs nach der IAB-Studie

In einer weiteren und letzten Darstellung von Typologien armer Familien sollen die ersten Ergebnisse einer IAB-Studie vorgestellt werden, die zwar vorrangig die Vermittelbarkeit von Hilfeempfängern in Arbeit interessiert, die aber gleichermaßen auf arme Familien übertragbar ist. In dieser Studie wurden qualitative Interviews mit über 100 Hilfeempfängern erstmals im Jahr 2007 durchgeführt und im Abstand von einem Jahr bis 2010 wiederholt.

In einer Auswertung der beiden ersten Befragungswellen identifizieren Hirsland und Lombardo (2010, S. 14) folgende vier Typen der biografischen Verarbeitungs- und Bewältigungsformen des Hilfebezugs:

1. Exklusion

Fatalistische Muster der Lebensführung mit stark resignativer, von Hilflosigkeit und Passivität gekennzeichneter Alltagsbewältigung und Tendenzen sozialer (Selbst-)Isolierung.

2. Freisetzung

Die Erfahrungen der Arbeitslosigkeit und einer fehlgeschlagenen Arbeitssuche werden dadurch kompensiert, dass man sich verstärkt in soziale Netze einbindet, z.B. durch die Übernahme von Arbeiten im erweiterten Familienkontext, in der Nachbarschaft und/oder mit ehrenamtlichem Engagement.

3. Grundeinkommen

Auf der Basis der Grundsicherung wird die Lebensgestaltung organisiert, immer wieder ergänzt durch geringfügige Beschäftigung.

4. Moratorium

Der Hilfebezug wird als vorübergehendes Ereignis bzw. als Übergangsphase in der Lebensbiografie aufgefasst.

3 Butterwegge (2010, S. 330ff.) hat speziell für Familien mit Migrationshintergrund fünf Typen von Lebenslagen entwickelt, die besondere Armutsrisiken für Kinder darstellen.

In ihrem Fazit schreiben die Autoren, dass „sich das Leben im Hilfebezug bei einem Großteil der von uns Befragten in Bewegung befindet, eine hohe Varianz aufweist und von Mobilität und Flexibilität geprägt ist. Die vielfältigen, auch eigeninitiativ ergriffenen Aktivitäten der Hilfebezieher widersprechen dem in Teilen der Öffentlichkeit präsenten Bild des passivierten Transferleistungsempfängers, der es für erstrebenswert empfindet, ein Leben im Hilfebezug zu führen. Vielmehr zeigt sich, dass das Erreichen erwerbsbiografischer Stabilität ein Hauptziel der biografischen Orientierungen darstellt“ (Hirsland, Lobato 2010, S. 33).

2.6 Fazit

Allen Typisierungen von armen Familien mit Kindern ist gemeinsam, dass sie die berufliche Perspektive bzw. die Erwerbstätigkeit als Kriterium heranziehen. In unterschiedlicher Weise werden vor allem die Familienform und das Bewältigungshandeln der Eltern mitberücksichtigt.

Es fällt auf, dass alle Typisierungen von Familienarmut aufgrund von qualitativen Fallanalysen ermittelt wurden und – abgesehen vom IAB-Panel – jeweils auf einer geringen Anzahl von Familien beruhen. Noch die meisten Familien berücksichtigt die AWO-ISS-Studie 2000 mit 40 Fällen, Meier, Preuße und Sunnus beziehen sich auf 22 Familien und Chassé, Zander und Rasch auf 13 Fälle. Vielversprechend stellt sich das IAB-Panel dar, da wiederholt eine Vielzahl von Fällen zugrundegelegt werden kann.

Eine quantitative Absicherung erfolgte bisher nicht, obwohl durchaus Verallgemeinerungen der so gefundenen Typen gemacht werden. Allerdings erscheinen diese Verallgemeinerungen aufgrund der geringen Fallzahlen als nur sehr begrenzt möglich. Es wäre insbesondere wichtig, zu einer Einschätzung zu kommen, wie häufig die unterschiedenen Typen in repräsentativen Studien zu beobachten sind, um Unterstützungsangebote angemessen konzipieren und anbieten zu können.

In der nachfolgenden Sonderauswertung der AWO-ISS-Studien von 1999-2003/04 kann allerdings auch keine quantitative Prüfung erfolgen, da wichtige Variablen dieser Typologien aufgrund der vorliegenden Daten nicht operationalisiert werden können. Es wird daher nicht weiter auf diese Typologien armer Familien eingegangen.

3 Sonderauswertung der AWO-ISS-Studien 1999 und 2003/04

3.1 Allgemeines

Bei dieser Sonderauswertung der bisherigen quantitativen AWO-ISS-Studien⁴ zur Kinderarmut wird der Datensatz zugrunde gelegt, der die gleichen befragten Kinder und Eltern enthält, die in den Jahren 1999 und 2003/04 befragt wurden. Die Stichprobengröße reduziert sich damit von ursprünglich N=893 auf N=500 (vgl. näher zu der Anlage und Durchführung der Untersuchungen Holz u.a. 2006, S. 14ff.; Laubstein, Dittmann und Holz 2010).

Von besonderem Interesse sind in dieser Sonderauswertung die Veränderungen in den Familien im Betrachtungszeitraum. Dabei wird die Situation im Jahr 1999 mit der im Jahr 2003 bzw. 2004 verglichen. Zu beachten ist dabei, dass es sich um zwei Zeitpunkte handelt. Dazwischenliegende Prozesse sind damit nicht erfasst.

Neben der Beschreibung von bisher nicht berichteten Ergebnissen sollen bei dieser Sonderauswertung vor allem die Auswirkungen von Lebensereignissen und anderen Lebensbedingungen auf die Armutssituation von Familien und auf die Lebenslage der Kinder untersucht werden. Diese abhängigen Variablen wurden in Kategorien aufgeteilt, die im Nachfolgenden näher beschrieben werden.

Ökonomische Lebenslage der Eltern

Die Lebenslage der Eltern wird durch folgende Kategorien ausgedrückt:

- Wohlstand: Die Eltern leben 1999 und 2003/04 oberhalb der Armutsgrenze, sind also nicht arm.
- Aufsteiger: Den Eltern ist es im Jahr 2003/04 gelungen, oberhalb der Armutsgrenze zu leben, obwohl sie im Jahr 1999 noch in Armut lebten.
- Absteiger: Die Eltern waren im Jahr 1999 nicht arm, lebten jedoch im Jahr 2003/04 unterhalb der Armutsgrenze.
- Dauerarmut: Die Eltern lebten im Jahr 1999 und im Jahr 2003/04 in Armut.

Diese Einteilung in vier Typen soll eine grobe Schätzung für die unterschiedliche ökonomische Situation einer Familie sein. Problematisch dabei ist zum einen – um es noch einmal hervorzuheben – dass lediglich zwei Zeitpunkte betrachtet werden und die dazwischenliegenden Prozesse nicht erfasst sind. Zum andern wird mit der Definition einer Armutslinie bei den Familien oberhalb dieser eine Wohlstandssituation unterstellt, ohne prekäre Lebensbedingungen und zur Verfügung stehende bzw. fehlende Ressourcen zu berücksichtigen. (Zur Definition der Armutslinie in den AWO-ISS-Studien vgl. Holz u.a. 2006, S. 37f.)

4 Es wird unterstellt, dass die bisherigen AWO-ISS-Studien bekannt sind.

Die Veränderung der ökonomischen Lebenslage der Eltern ist in der nachfolgenden Tabelle wiedergegeben:

Tabelle 1: Veränderungen in der ökonomischen Lebenslage der Familien in den Jahren 1999 und 2003/04

Ökonom. Lebenslage Familie	Häufigkeit	Prozent
Wohlstand	310	62,0
Aufsteiger	31	6,2
Absteiger	74	14,8
Dauerarmut	85	17,0
Gesamt	500	100,0

Anmerkung: Vgl. auch Holz u.a. 2006, Tabelle 42, S. 120.

Insgesamt 62 % der Familien leben zu den beiden Betrachtungszeitpunkten 1999 und 2003/04 oberhalb der Armutslinien. Sie wurden hier mit Leben im „Wohlstand“ bezeichnet. Nur 6,2 % der Familien gelang der Ausstieg aus der Armut, sie sind also Aufsteiger. Dagegen sind 14,8 % der Familien im Jahr 1999 noch im „Wohlstand“, jedoch im Jahr 2003/04 unterhalb der Armutslinie, sie sind also Absteiger. 17 % der Familien leben sowohl im Jahr 1999 wie auch im Jahr 2003/04 in Armut und werden hier mit Leben in „Dauerarmut“ charakterisiert.

Da die Armutsdynamik besonders interessiert, werden in der nachfolgenden Tabelle lediglich die Auf- und Absteiger betrachtet.

Tabelle 2: Auf- und Abstiege aus und in die Armut in den Jahren 1999 und 2003/04

Armutsdynamik	Häufigkeit	Prozente
Absteiger	74	70,5
Aufsteiger	31	29,5
Gesamt	105	100,0

Insgesamt sind mehr als doppelt so viele Familien in eine Armutssituation ab- als aus ihr heraus aufgestiegen. Insgesamt ist demnach im Betrachtungszeitraum eine Verschlechterung der ökonomischen Lage der Familien eingetreten.

Lebenslage Kinder

Die Veränderung der Lebenslage⁵ der Kinder von 1999 bis 2003/04 wurde ebenfalls in vier Kategorien aufgeteilt:

- Konstantes Wohlergehen: Das Kind lebt 1999 und 2003/04 im Wohlergehen.
- Aufsteiger: Das Kind hat im Jahr 2003/04 eine höhere/bessere Lebenslage als im Jahr 1999.
- Absteiger: Das Kind hat im Jahr 2003/04 eine niedrigere/schlechtere Lebenslage als im Jahr 1999.
- Dauerhafte Benachteiligung: Das Kind lebt 1999 und 2003/04 in Benachteiligung oder in multipler Deprivation.

Wird demnach vom Jahr 1999 bis 2003/04 eine Verbesserung mindestens in die nächsthöhere Lebenslage festgestellt, zählt dies als Aufstieg, selbst wenn sich die Lebenslage des Kindes lediglich von multipel depriviert nach benachteiligt geändert hat. Entsprechend wird bei „Abstieg“ verfahren.

Die Ergebnisse sind in der nachfolgenden Tabelle wiedergegeben:

Tabelle 3: Veränderungen in der Lebenslage der Kinder in den Jahren 1999 und 2003/04

Dynamik Lebenslage Kinder	Häufigkeit	Prozent
Konstantes Wohlergehen	110	22,0
Aufsteiger	112	22,4
Absteiger	156	31,2
Dauerhafte Benachteiligung	122	24,4
Gesamt	500	100,0

Im Zeitraum von 1999 bis 2003/04 hat mit 53,6 % über die Hälfte der Kinder ihre Lebenslage gewechselt. Unter ihnen hat sich die Mehrheit (58,2 %) verschlechtert, immerhin aber auch 41,8 % verbessert (vgl. nachfolgende Tabelle).

In einem „konstanten“ Wohlergehen, also im Wohlergehen sowohl im Jahr 1999 als auch im Jahr 2003/04 waren 22 % der Kinder. Etwas mehr Kinder befinden sich jedoch mit 24,4 % in einer dauerhaften Benachteiligung (benachteiligte oder multipel deprivierte Lebenslage im Jahr 1999 und im Jahr 2003/04).

5 Zur Abgrenzung und Operationalisierung von Lebenslagen vgl. Hock, Holz, Wüstendörfer 2000, S. 32ff.; Hock u.a. 2000, S. 22ff.; Holz u.a. 2006, S. 65ff.

Für die Betrachtung von Veränderungen sollen wieder ausschließlich die Kinder betrachtet werden, die in Lebenslagen auf- oder abgestiegen sind (vgl. nachfolgende Tabelle).

Tabelle 4: Auf- und Abstiege von Kindern in bessere/schlechtere Lebenslagen in den Jahren 1999 und 2003/04

Dynamik Lebenslage Kinder	Häufigkeit	Prozent
Absteiger	156	58,2
Aufsteiger	112	41,8
Gesamt	268	100,0

Insgesamt sind mehr Kinder im Zeitraum von 1999 bis 2003/04 in ungünstigere Lebenslagen abgestiegen als Kinder sich in ihren Lebenslagen verbessert haben.

Die Lebenslagen der Kinder verschlechterten sich also im Betrachtungszeitraum.

3.2 Familienformen und Armut

3.2.1 Allgemeines

Im vorliegenden Datensatz für 1999 (N=500) ist mit 76,0 % die Kernfamilie mit leiblichem Vater, Mutter und Kind(ern) die häufigste Familienform. Stieffamilien⁶ sind mit 6,2 %, Ein-Eltern-Familien bzw. Alleinerziehende mit 13,2 % vertreten. In Mehr-Generationen-Familien lebten 3,4 % der Befragten. Andere Familienformen sind mit 1,2 % vernachlässigbar.⁷

Zwei-(leibliche)-Elternfamilien sind im Jahr 2003/04 mit 64,9 % deutlich weniger repräsentiert als im Jahr 1999 (76,0%). Allerdings ist diese Art der Familie nach wie vor die weitaus überwiegende Familienform.

Die Ein-Eltern-Familien bzw. Alleinerziehenden sind mit 17,6 % im Jahr 2003/04 die nächsthäufigste Familienform, die seit 1999 um ca. 4 % zugenommen hat.

Mit 11,4 % sind Stieffamilien repräsentiert, die sich seit 1999 um ca. 5 % erhöht haben. Die weiteren Familienformen bleiben wegen ihrer insgesamt geringen Anzahl unberücksichtigt.

6 Unter „Stieffamilien“ sind alle Familien subsumiert, die einen nicht leiblichen Elternteil haben, umfassen also auch Patchwork-Familien.

7 In der Originalstichprobe 1999 mit N=891 waren 74,3 % Zwei-(leibliche)-Eltern-Familien, 6,7 % Stieffamilien, 14,4 % Ein-Eltern-Familien, 2,4 % Mehr-Generationen-Familie und 2,3 % in einer anderen Familienform vertreten (vgl. Hock, Holz, Wüstendörfer 2000b, Tab. 15, S. 45).

Tabelle 5: Familienformen in den Jahren 1999 und 2003/04

Familienform 1999	Familienform 2003/04					
	Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie	Stieffamilie	Ein-Eltern-Familie	Mehr-Generationen-Familie	Andere Familienform	Gesamt
Zwei-(leibliche) Eltern-Familie	61,7 %	3,6 %	7,2 %	2,8 %	0,6 %	76,0 %
Stieffamilie	0,8 %	4,4 %	0,8 %	0,0 %	0,2 %	6,2 %
Ein-Eltern-Familie	1,2 %	3,0 %	8,8 %	0,2 %	0,0 %	13,2 %
Mehr-Generationen-Familie	1,2 %	0,0 %	0,4 %	1,8 %	0,0 %	3,4 %
Andere Familienform	0,0 %	0,4 %	0,4 %	0,0 %	0,4 %	1,2 %
Gesamt	64,9 %	11,4 %	17,6 %	4,8 %	1,2 %	100,0 %

Anmerkungen: n=499. Prozentuierung nach Gesamt.

Zur Verdeutlichung der Veränderungen der Familienformen wird im Folgenden die obige Tabelle nach Zeilensummen prozentuiert.

Tabelle 6: Änderung der Familienformen von 1999 bis 2003/04

Familienform 1999	Familienform 2003/04					
	Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie	Stieffamilie	Ein-Eltern-Familie	Mehr-Generationen-Familie	Andere Familienform	Gesamt
Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie	81,3 %	4,7 %	9,5 %	3,7 %	0,8 %	100,0 % (n=379)
Stieffamilie	12,9 %	71,0 %	12,9 %	0,0 %	3,2 %	100,0 % (n=31)
Ein-Eltern-Familie	9,1 %	22,7 %	66,7 %	1,5 %	0,0 %	100,0 % (n= 66)
Mehr-Generationen-Familie	35,3 %	0,0 %	11,8 %	52,9 %	0,0 %	100,0 % (n=17)
Andere Familienform	0,0 %	33,3 %	33,3 %	0,0 %	33,3 %	100,0 % (n=6)
Gesamt	64,9 %	11,4 %	17,6 %	4,8 %	1,2 %	100,0 % (n=499)

Anmerkung: Prozentuierung nach Zeilensummen.

Bis zum Jahr 2003/04 sind 81,3 % der befragten Zwei-(leibliche)-Eltern-Familien stabil geblieben, 9,5 % leben als Alleinerziehende/r. Mit einem neuen Partner/einer neuen Partner/in leben 4,7 %.

Die Ein-Eltern-Familien sind mit 66,7 % stabil geblieben. Ein relativ hoher Prozentsatz hat mit 22,7 % zu einer Stieffamilie gewechselt, sich also wieder in eine Partnerschaft begeben. Besonders bemerkenswert ist es, dass immerhin 9,1 % der Alleinerziehenden zu ihrem früheren Partner/ihrer früheren Partnerin zurückgefunden haben.

Auch die Stieffamilien haben mit großer Mehrheit (71,0 %) ihre Familienform beibehalten. Die meisten Änderungen betreffen mit jeweils 12,9 % die erneute Rückkehr zu ihrem/r früheren Partner/Partnerin und die erneute Trennung von ihrer Partnerschaft (Ein-Eltern-Familie). Dabei ist die geringe zahlenmäßige Ausgangsbasis zu berücksichtigen.⁸

Insgesamt betrachtet erweist sich die Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie mit großem Abstand als am stabilsten, die Ein-Eltern-Familien werden noch am häufigsten wieder aufgelöst.

3.2.2 Familienformen und Armut

Bei allen Kindern in armen Familien zeigt sich im Jahr 1999 deutlich, dass sie weniger häufig in Familien mit ihren beiden leiblichen Elternteilen, dafür umso mehr bei Alleinerziehenden oder in Stieffamilien aufwachsen (vgl. nachfolgende Tabelle).

Tabelle 7: Familienformen armer und nichtarmer Familien 1999

Familienform	Arm	Nicht arm	Gesamt
Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie	56,9 %	81,8 %	76,0 %
Stieffamilie	10,3 %	4,9 %	6,2 %
Ein-Eltern-Familie	30,2 %	8,1 %	13,2 %
Mehr-Generationen-Familie	2,6 %	3,6 %	3,4 %
Andere Familienform	0,0 %	1,6 %	1,2 %
Gesamt	100,0 % (n=116)	100,0 % (n=384)	100,0 % (n=500)

Anmerkung: Prozentuierung nach Spaltensummen.

Im Jahr 2003/04 hat sich die Situation der befragten Familien – wie die nachfolgende Tabelle zeigt – verändert.

8 Wegen der zu geringen Stichprobengrößen bei „Mehr-Generationen-Familien“ und bei „Anderen Familienformen“ wird auf eine Darstellung und nähere Auswertung bei diesen Familienformen verzichtet.

Tabelle 8: Familienformen armer und nicht armer Familien 2003/04

Familienform	Arm	Nicht arm	Gesamt
Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie	55,1 %	69,5 %	64,9 %
Stieffamilie	12,7 %	10,9 %	11,4 %
Ein-Eltern-Familie	22,8 %	15,2 %	17,6 %
Mehr-Generationen-Familie	7,6 %	3,5 %	4,8 %
Andere Familienform	1,9 %	0,9 %	1,2 %
Gesamt	100,0 % (n=158)	100,0 % (n=341)	100,0 % (n=500)

Anmerkung: Prozentuierung nach Spaltensummen.

Im Vergleich zum Jahr 1999 hat sich die Anzahl der Familien mit zwei leiblichen Elternteilen insgesamt um ca. 11 % verringert, die Stieffamilien und die Alleinerziehenden sind jeweils um ca. 5 % angestiegen.

Bei den nicht armen Familien haben sich besonders deutlich die Zwei-(leiblichen)-Eltern-Familien reduziert (1999: 81,8 %; 2003/04: 69,5 %) und die Stieffamilien und die Ein-Eltern-Familien jeweils nahezu verdoppelt. Anders bei den armen Familien: Der Anteil der Zwei-(leiblichen)-Eltern-Familien ist fast gleichgeblieben, der Prozentsatz der Ein-Eltern-Familien hat sich sogar um ca. 8 % (1999: 30,2 %; 2003/04: 22,8 %) verringert. Die Stieffamilien sind gering angestiegen.

Eine mögliche Erklärung für die unterschiedliche Dynamik der Familienformen könnte sein, dass die ökonomischen Zwänge bei armen Familien dazu führen, bestehende Partnerschaften eher fortzusetzen und Ein-Eltern-Familien zu beenden.

Zusammenfassend: Die Familienformen armer und nicht armer Familien entwickeln sich unterschiedlich.

3.2.3 Familien- und Armutsdynamik

Es soll jetzt näher untersucht werden, in welcher Weise sich die unterschiedlichen Familienformen zwischen 1999 und 2003/04 entwickelt haben.

Die Veränderungen in den Familien werden dabei wie folgt kategorisiert:

Stabile Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie:

Im Jahr 1999 und im Jahr 2003/04 leben nach wie vor beide leibliche Eltern mit ihren Kindern zusammen.

Stabile Stieffamilie:

Im Jahr 1999 und im Jahr 2003/04 wird angegeben, dass ein leiblicher Elternteil mit einem Partner/einer Partnerin zusammenlebt.

Stabile Ein-Eltern-Familien

Im Jahr 1999 und im Jahr 2003/04 erzieht ein Elternteil die Kinder allein.

Änderung in Zwei-Eltern-Familie:

Alleinerziehende und Befragte aus anderen als Zwei-Eltern-Familien leben mit einem Partner/einer Partnerin wieder zusammen. Darin enthalten sind auch die Befragten, die sich von dem Partner/der Partnerin ihres leiblichen Kindes getrennt haben und in einer Stieffamilie leben.

Änderung in Ein-Eltern-Familie:

Ein Elternteil hat sich vom Partner/der Partnerin getrennt und ist alleinerziehend.

Andere Dynamiken:

Diese Kategorie umfasst alle anderen Veränderungen der Familienform von 1999 nach 2003/04. Es schließt auch die Elternteile ein, die zum leiblichen Vater bzw. zur leiblichen Mutter ihrer Kinder zurückkehren.

In der nachfolgenden Tabelle sind diese Veränderungen der Familienformen nach der „Armutsdynamik“ (vgl. Kap. 3.1) aufgliedert.

Tabelle 9: Konstanz und Änderung der Familienformen 1999 bis 2003/04 und Armutsdynamik

Änderung der Familienformen 1999 - 2003/04	Armutsdynamik				Gesamt
	Wohlstand	Aufsteiger	Absteiger	Dauerarmut	
Stabile Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie	69,8 %	5,2 %	14,3 %	10,7 %	100,0 % (n=308)
Stabile Ein-Eltern-Familie	45,5 %	18,2 %	2,3 %	34,1 %	100,0 % (n= 44)
Stabile Stieffamilie	63,6 %	4,5 %	4,5 %	27,3 %	100,0 % (n= 22)
Änderung in Ein-Eltern-Familie	52,3 %	2,3 %	26,0 %	20,5 %	100,0 % (n=44)
Änderung in Stieffamilie	48,6 %	14,3 %	11,4 %	25,7 %	100,0 % (n=35)
Andere Dynamiken	45,7 %	0,0 %	28,3 %	26,1 %	100,0 % (n= 46)
Gesamt	62,1 %	6,2 %	14,8 %	16,8 %	100,0 % (n=499)

Eine in den Jahren 1999 und 2003/04 stabile Zwei-Eltern-Familie mit leiblichen Kindern hat mit 69,8 % den höchsten Anteil der befragten Familien, die im Wohlstand leben und mit 10,7 % den geringsten Anteil in Dauerarmut – ein Ausstieg aus der Armut gelingt aber nur 5,2 %, dagegen steht ein Abstieg bei 14,3 % dieser Familien.

Stabile Ein-Eltern-Familien (Alleinerziehende) weisen den relativ geringsten Anteil im Wohlstand auf, ihre Dauerarmut ist mit 34,1 % am höchsten. Andererseits kann bei ihnen „nur“ in 2,3 % ein Abstieg beobachtet werden, dagegen aber der relativ prozentuale höchste Aufstieg.

Bei stabilen Stieffamilien sind sowohl Aufstiegs- wie Abstiegsprozesse nicht sehr häufig zu konstatieren, dagegen ein durchaus beachtlicher Anteil derer, die im Wohlstand leben. Das gilt allerdings auch für diejenigen, die sich in Dauerarmut befinden⁹.

Eine Trennung vom Partner/von der Partnerin hin zu einer Ein-Eltern-Familie beinhaltet das größte Risiko für die Betroffenen. Es lebt mit 52,3 % ein relativ geringer Anteil in Wohlstand, ein Ausstieg aus der Armut gelingt nur 2,3 %, ein Abstieg in die Armut ist dagegen bei 26,0 % gegeben. Der Anteil in Dauerarmut ist ebenfalls hoch.

Auch bei der Änderung der Familienform in eine Stieffamilie leben relativ wenig Familien im Wohlstand (48,6%). Es gelingen zwar in 14,3 % Aufstiegsprozesse, denen aber 11,4 % Abstiegsprozesse gegenüberstehen. Ein Verbleiben in Dauerarmut ist mit 25,7 % allerdings auch höher als bei einer Änderung in eine Ein-Eltern-Familie (28,3%).

Zusammenfassend: Bei Änderung der Familienform haben Alleinerziehende das höchste Armutsrisiko. Auch die Änderung der Familienform in eine Stieffamilie ist mit höheren Armutsrisiken verbunden

3.2.3 Familienformen und Lebenslagen der Kinder

Ähnlich wie im vorhergehenden Abschnitt soll jetzt der Frage nachgegangen werden, ob und wie sich Familienformen und ihre Änderung auf das kindliche Wohlergehen auswirken.

Zunächst werden wieder die Lebenslagetypen der Kinder getrennt für das Jahr 1999 und 2003/04 dargestellt.

Aus der nachfolgenden Tabelle lässt sich entnehmen, dass im Jahr 1999 die meisten Kinder im Wohlergehen in Zwei-(leibliche)-Eltern-Familien aufwachsen, in denen auch Kinder in Benachteiligung und multipler Deprivation deutlich relativ geringer vertreten sind als in anderen Familienformen. Die Lebenslage der Kinder in Stieffamilien stellt sich am ungünstigsten dar: Dem relativ geringsten Anteil von Kindern im Wohlergehen stehen relativ die meisten in der Lebenslage „Benachteiligung“ gegenüber. In Ein-Eltern-Familien ist die

9 Dabei ist die geringe Gesamtzahl der stabilen Stieffamilien zu beachten (n=22).

Lebenslage zwar etwas besser als in Stieffamilien, es besteht jedoch ein deutlicher Abstand zur Lebenslage der Kinder in Zwei-(leiblichen)-Eltern-Familien.

Tabelle 10: Lebenslage der Kinder und Familienform 1999

Familienform 1999	Lebenslagentyp 1999			Gesamt
	Wohlergehen	Benachteiligung	Multiple Deprivation	
Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie	48,2 %	37,1 %	14,7 %	100,0 % (n=380)
Ein-Eltern-Familie	34,8 %	40,9 %	24,2 %	100,0 % (n=66)
Stieffamilie	29,0 %	48,4 %	22,6 %	100,0 % (n=31)
Mehr-Generationen-Familie	29,4 %	47,1 %	23,5 %	100,0 % (n=17)
Andere Familienform	50,0 %	33,3 %	16,7 %	100,0 % (n=6)
Gesamt	44,6 %	38,6 %	16,8 %	100,0 % (n=500)

Auf den Vergleich mit Mehr-Generationen-Familien und anderen Familienformen wird wieder wegen der zu geringen Fallzahlen nicht eingegangen.

Tabelle 11: Lebenslage der Kinder und Familienform 2003/04

Familienform 2003/04	Lebenslagentyp 2003/04			Gesamt
	Wohlergehen	Benachteiligung	Multiple Deprivation	
Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie	42,6 %	42,9 %	14,5 %	100,0 % (n=324)
Ein-Eltern-Familie	22,7 %	50,0 %	27,3 %	100,0 % (n=88)
Stieffamilie	36,8 %	36,8 %	26,3 %	100,0 % (n=57)
Mehr-Generationen-Familie	29,2 %	33,3 %	37,5 %	100,0 % (n=24)
Andere Familienform	0,0 %	83,3 %	16,7 %	100,0 % (n=6)
Gesamt	37,3 %	43,5 %	19,2 %	100,0 % (n=499)

Im Jahr 2003/04 leben immer noch die meisten Kinder von Zwei-(leiblichen)-Eltern-Familien im Wohlergehen, ihr Anteil hat jedoch um ca. 6 % abgenommen und sich in die Lebenslage „Benachteiligung“ verschoben.

Deutlich besser hat sich die Lebenslage der Kinder in Stieffamilien entwickelt, bei denen relativ der Anteil der Kinder im Wohlergehen um ca. 8 % gestiegen ist und der Prozentsatz der Kinder in Benachteiligung sich sogar um ca. 12 % verringert hat. Allerdings hat sich der relative Anteil von Kindern in multipler Deprivation auch um ca. 6 % erhöht.

Deutlich verschlechtert haben sich die Lebenslagen von Kindern in Ein-Personen-Familien: Der Anteil der Kinder im Wohlergehen hat sich um ca. 12 % reduziert. Die Kinder in der Lebenslage „Benachteiligung“ haben im Jahr 2003/04 den gleichen Anteil wie 1999, der Anteil der Kinder in multipler Deprivation hat sich um ca. 3 % verschlechtert.

Die deutliche Verbesserung der Lebenslagen von Kindern in Stieffamilien könnte damit zusammenhängen, dass bei Familiengründung zwar zunächst ein hohes Konfliktpotenzial gegeben sein kann, das aber mit zunehmender Dauer des Zusammenlebens abnimmt.¹⁰

Die schwierige ökonomische und soziale Situation von Alleinerziehenden ist bekannt, ebenso ihre Verbesserungsmöglichkeiten (vgl. z. B. Erler und Sterzing 2005).

3.2.5 Familiendynamik und Änderung der Lebenslagen von Kindern

In einer näheren Betrachtungsweise soll jetzt wieder untersucht werden, wie eine Änderung der Familienform mit einer Änderung der Lebenslage der Kinder verbunden ist.

In einer stabilen Zwei-(leiblichen)-Eltern-Familie leben 1999 und 2003/04 jeweils ein Viertel der Kinder im Wohlergehen, allerdings auch ein knappes Viertel in einer konstanten benachteiligten/multipel deprivierten Situation. Auf- und Abstiegsprozesse halten sich ungefähr die Waage und sind ebenfalls bei ca. je einem Viertel dieser Kinder zu beobachten.

Bei stabilen Ein-Eltern-Familien stellt sich die Lebenslage der Kinder am ungünstigsten dar. Nur 4,5 % der Kinder leben im Wohlergehen, 40,9 % Abstiege stehen nur 22,7 % Aufstiege gegenüber. In konstanten benachteiligten/multipel deprivierten Lebenslagen befinden sich 34,1 % der Kinder von Alleinerziehenden.

Nicht ganz so ungünstig stellt sich die Entwicklung der Kinder bei den stabilen Stieffamilien dar: 18,6 % leben immer im Wohlergehen, die Abstiege überwiegen zwar, in

10 Das Konfliktpotenzial bei Gründung einer Stieffamilie ergibt sich aus einer fehlenden gemeinsamen Geschichte der neuen Familienmitglieder. Auch kann die Entwicklung der Partnerbeziehung stark belastet sein, da die neuen Lebenspartner neben einer evtl. Erwerbstätigkeit gleichzeitig die Rollen als Partner und Eltern miteinander vereinbaren müssen. Die Rollenambiguität (und damit die Verunsicherung) ist hoch und erschwert eine anfallende Problemlösung für Kinder durch die Fiktion einer „Normalfamilie“. Stiefkinder verweigern (daher) häufig die Beziehung zum Stiefelternteil und fürchten den Verlust ihres außerhalb lebenden Elternteils bzw. auch einer evtl. bisherigen intensiven Eltern-Kind-Beziehung. Stiefkinder haben mehr Anpassungsprobleme als Kinder aus „Normalfamilien“, zeigen – auch längerfristig – häufiger Verhaltensprobleme, haben schlechtere Schulnoten und ein geringeres Selbstwertgefühl. Die Restabilisierung eines Kindes wird auf fünf bis sieben Jahre geschätzt (vgl. hierzu Peuckert, 2007, S. 44f).

konstanten benachteiligten/multipel deprivierten Lebenslagen sind 22,7 % der Kinder, was vergleichbar mit den Kindern aus Zwei-(leiblichen)-Eltern-Familien ist.

Tabelle 12: Entwicklung der Lebenslage der Kinder nach Änderung der Familienformen – 1999 bis 2003/04

Änderung der Familienformen 1999 - 2003/04	Entwicklung der Lebenslage der Kindes 1999- 2003/04				Gesamt
	Immer Wohlergehen	Aufstieg	Abstieg	Konst. benachteiligt / mult. depriv.	
Stabile Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie	25,3 %	24,4 %	26,6 %	23,7 %	100,0 % (n = 308)
Stabile Ein-Eltern-Familie	4,5 %	20,5 %	40,9 %	34,1 %	100,0 % (n = 44)
Stabile Stieffamilie	18,2 %	22,7 %	36,4 %	22,7 %	100,0 % (n = 22)
Änderung in Ein-Eltern-Familie	18,2 %	15,9 %	43,2 %	22,7 %	100,0 % (n = 44)
Änderung in Zwei-Elternfamilie (Stieffamilie)	34,3 %	17,1 %	28,6 %	20,0 %	100,0 % (n = 35)
Andere Dynamiken	13,0 %	21,7 %	39,1 %	26,1 %	100,0 % (n = 46)
Gesamt	22,0 %	22,4 %	31,1 %	24,4 %	100,0 % (n = 499)

Anmerkung: Zur Bedeutung der Kategorie „Änderung der Familienform 1999-2004 siehe weiter oben Abschnitt 3.2.3.

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Änderung von Familienformen im Betrachtungszeitraum. Am ungünstigsten ist es wieder, wenn Kinder in eine Ein-Personen-Familie wechseln: Immer im Wohlergehen befinden sich 18,2 % der Kinder, einen Aufstieg in eine günstigere Lebenslage schafften 15,9 % Kinder. Es sind jedoch 40 % Kinder in eine schlechtere Lebenslage abgestiegen, 22,7 % verblieben in einer konstanten benachteiligten/multipel deprivierten Lebenslage.

Günstiger stellt sich die Lebenslage von Kindern dagegen dar, wenn sich die Familienform in eine Stieffamilie ändert. Zirka jedes dritte Kind befindet sich immer im Wohlergehen, 17,1 % der Kinder sind in eine bessere Lebenslage aufgestiegen. Abstiege sind aber häufiger als Aufstiege (28,6 %), in konstanten benachteiligten/multipel deprivierten Lebenslagen befinden sich mit 20,0 % die relativ geringste Anzahl der Kinder.

Zur Verdeutlichung der Veränderungsprozesse von Lebenslagen der Kinder und der Änderung von Familienformen werden in der nachfolgenden Tabelle ausschließlich die Auf- und Abstiegsprozesse von Lebenslagen und die Änderung der Familienform zwischen 1999 und 2003/04 herausgestellt.

Bei einer Änderung der Familienform ist mehrheitlich und durchgängig bei den betroffenen Kindern ein häufigerer Abstieg in eine schlechtere Lebenslage als ein Aufstieg in eine bessere Lebenslage zu beobachten. Die schon beschriebenen Änderungen zeigen sich deutlicher.

Noch am günstigsten entwickelten sich die Lebenslagen bei Kindern in stabilen Zwei-(leibliche)-Eltern-Familien. Aufstiege sind in stabilen Stieffamilien oder bei Änderung in Stieffamilien am nächsthäufigsten. (Allerdings ist ein deutlicher Abstand zu Zwei-(leiblichen)-Eltern-Familien festzustellen.)

Am geringsten gelingt der Aufstieg in Ein-Eltern-Familien, besonders wenn sie erst im Beobachtungszeitraum 1999 bis 2003/04 gegründet wurden.

Tabelle 13: Änderung der Familienformen 1999 bis 2003/04 und Lebenslage der Kinder

Änderung der Familienformen 1999-2003/04	Abstieg	Aufstieg	Gesamt
Stabile Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie (d.h. keine Änderung)	52,2 %	47,8 %	100,0 % (n=157)
Stabile Ein-Eltern-Familie (d.h. keine Änderung)	66,7 %	33,3 %	100,0 % (n= 27)
Stabile Stieffamilie (d.h. keine Änderung)	61,5 %	38,5 %	100,0 % (n= 13)
Änderung in Ein-Eltern-Familie	72,7 %	27,3 %	100,0 % (n=33)
Änderung in Zwei-Elternfamilie	62,5 %	37,5 %	100,0 % (n=16)
Andere Dynamiken	61,9 %	38,1 %	100,0 % (n= 21)
Gesamt	58,1 %	41,9 %	100,0 % (n=267)

Anmerkung: Unter „Andere Dynamiken“ ist der Wechsel in eine Mehr-Generationen-Familie oder in eine „Andere Familienform“ zusammengefasst.

Ergänzend zu den bisherigen Ausführungen ist in der nachfolgenden Tabelle die Kinderzahl und die Geschwisterzahl nach der Armut des Haushalts zusammengestellt. Es bestätigt sich der von der Armutsforschung her bekannte Befund, dass mit zunehmender Kinderzahl das Armutsrisiko steigt (vgl. nachfolgende Tabelle).

Tabelle 14: Kinderanzahl im Haushalt und Armutsbetroffenheit

Anzahl Kinder im Haushalt	Arm	Nicht arm	Gesamt
Kind lebt in Haushalt mit 1-2 Kindern	51,5 %	76,6 %	70,2 %
Kind lebt in Haushalt mit 3 u. mehr Kindern	48,5 %	23,4 %	29,8 %
Gesamt	100,0 % (n=231)	100,0 % (n=655)	100,0 % (n=886)

Tabelle 15: Anzahl Geschwister bei armen und nicht armen Kindern

Anzahl Geschwister	Arm	Nicht arm	Gesamt
keine	16,9 %	29,8 %	26,4 %
1	35,1 %	46,9 %	43,8 %
2	20,3 %	15,3 %	16,6 %
3 und mehr	26,0 %	8,2 %	15,9 %
Gesamt	100,0 % (n=231)	100,0 % (n=655)	100,0 % (n=886)

3.3 Familienereignisse und Auswirkungen auf Armut und kindliches Wohlergehen

In der AWO-ISS-Studie wurden 2003/04 den Eltern die Frage gestellt, welche einschneidenden bzw. sehr wichtige Ereignisse es im Leben der Befragten oder der Familie seit der letzten Befragung im Jahr 1999 gegeben hat.

Immerhin haben ca. zwei Drittel der befragten Eltern (324=65,6 %) für einen Zeitraum von vier bis fünf Jahren angegeben, dass sie solch ein einschneidendes Ereignis hatten.

Die Häufigkeiten der Einzelereignisse sind der nachfolgenden Tabelle zu entnehmen.

Tabelle 16: Einschneidende bzw. sehr wichtige Ereignisse im Leben der Befragten oder ihrer Familie

Ereignisse	Anzahl	Prozent (n=494)
Umzug	161	32,6 %
Arbeitslosigkeit	80	16,2 %
Geburt	73	14,8 %
Arbeitsaufnahme	71	14,4 %
Trennung/Scheidung	57	11,5 %
Todesfall	55	11,1 %
Heirat/neue Partnerschaft	54	10,9 %
Krankheit	39	7,9 %
Änderung des Aufenthaltsstatus	11	2,2 %
Schwerer Unfall	11	2,2 %
Sonstige wichtige Ereignisse	25	5,1 %

Tabelle 17: Interkorrelationen einschneidender bzw. sehr wichtiger Ereignisse im Leben der Befragten oder ihrer Familien

	Geburt	Heirat/ neue Part- nerschaft	Trennung/ Scheidung	Arbeits- losigkeit	Arbeits- aufnahme	Umzug	Änderung Aufent- halts- status	schwerer Unfall	Krankheit	Todesfall	Sonstige wichtige Ereignisse
Geburt	1,0000										
Heirat/neue Partnerschaft	,0915	1,0000									
Trennung/Scheidung	-,0972	,2794	1,0000								
Arbeitslosigkeit	,0047	,0416	,2398	1,0000							
Arbeitsaufnahme	-,0083	-,0144	-,0580	,1988	1,0000						
Umzug	,1481	,2128	,1811	,1085	,1209	1,0000					
Änderung des Aufenthaltsstatus	,0530	-,0530	,0313	,1212	,0945	,0998	1,0000				
schweren Unfall	,0144	-,0090	-,0546	,0089	,0163	,0705	-,0228	1,0000			
Krankheit	-,0587	,0656	,1055	,1588	,0082	,0203	,0066	,0575	1,0000		
Todesfall	,0518	,0201	-,0072	-,0143	-,0352	,0280	-,0099	-,0099	,0394	1,0000	
Sonstige wichtige Ereignisse	-,0443	,0373	,0321	-,0002	,0105	,0362	,0903	-,0349	-,0335	-,0525	1,0000

Jede dritte Familie ist umgezogen, ca. jeder sechste Elternteil berichtet über die Geburt eines Kindes und Arbeitslosigkeit aber auch über eine (erneute) Arbeitsaufnahme. Zirka jede zehnte Familie erlebte eine Trennung/Scheidung, einen Todesfall und (wieder) eine Heirat bzw. neue Partnerschaft. Über eine Krankheit berichtet ca. jede zwölfte Familie. Die Änderung des Aufenthaltsstatus (bei Menschen mit Migrationshintergrund) oder ein schwerer Unfall werden selten berichtet.

Die Interkorrelationen zwischen diesen einschneidenden bzw. sehr wichtigen Ereignissen im Leben der Befragten oder ihrer Familien sind insgesamt nicht besonders hoch (vgl. Tabelle 17). Noch am stärksten sind die Zusammenhänge zwischen Heirat/neuer Partnerschaft und Trennung/Scheidung, zwischen Heirat/neuer Partnerschaft und Umzug sowie zwischen Arbeitslosigkeit und Trennung/Scheidung. Damit dürfte darauf hingewiesen sein, dass eine Trennung vom bisherigen Partner/der bisherigen Partnerin häufiger zur Heirat bzw. neuen Partnerschaft führt, die mit einem Umzug verbunden ist. Mit Arbeitslosigkeit korrelieren in geringem Ausmaß eine Reihe von Ereignissen: Arbeitsaufnahme, Krankheit, Änderung des Aufenthaltsstatus und Umzug. Auch dieses Ergebnis ließe sich so deuten, dass es offensichtlich einigen Befragten bei Arbeitslosigkeit gelingt, wieder eine Beschäftigung zu finden. Eine Krankheit könnte bei einigen der Auslöser für Arbeitslosigkeit sein. Eine Änderung des Aufenthaltsstatus aufgrund von Arbeitslosigkeit lässt sich ebenfalls erkennen. Ein durch Arbeitslosigkeit bedingter Umzug aber auch ein Umzug bei (neuer) Arbeitsaufnahme und bei Geburt deutet sich in den Korrelationen an.

Tabelle 18: Einschneidende bzw. sehr wichtige Ereignisse im Leben der Befragten oder ihrer Familien nach Familienform

Familienereignisse	Familienform 2003/04					
	Zwei- (leibliche)- Eltern-Familie	Stieffamilie	Ein-Eltern- Familie	Mehr- Genera- tionen- Familie	Andere Familien- form	Gesamt
Trennung/ Scheidung	0,3 %	22,8 %	48,9 %	0,0 %	0,0 %	11,4 %
Arbeitslosigkeit	14,5 %	7,0 %	30,7 %	4,2 %	16,7 %	16,0 %
Arbeitsaufnahme	15,1 %	14,0 %	13,6 %	8,3 %	0,0 %	14,2 %
Umzug	27,8 %	50,9 %	42,0 %	20,8 %	0,0 %	32,3 %
Änderung des Aufenthaltsstatus	1,9 %	1,8 %	4,5 %	0,0 %	0,0 %	2,2 %
Schwerer Unfall	2,5 %	3,5 %	0,0 %	4,2 %	0,0 %	2,2 %
Krankheit	5,9 %	8,8 %	13,6 %	8,3 %	16,7 %	7,8 %
Todesfall	11,4 %	10,5 %	10,2 %	12,5 %	0,0 %	11,0 %
Sonstige wichtige Ereignisse	3,1 %	5,3 %	10,2 %	12,5 %	0,0 %	5,0 %
Gesamt	82,4 %	124,6 %	173,9 %	70,8 %	33,3 %	102,2 %
n	324	57	88	24	6	499

Anmerkung: n=499. Mehrfachnennungen, Prozentwerte nach Spaltensummen. Von 100 % abweichende Prozentuierungen nach Gesamt ergeben sich aufgrund von Rundungen.

Eine Aufgliederung dieser Familienergebnisse nach Familientypen verdeutlicht die unterschiedliche Betroffenheit von Familien (vgl. vorangestellte Tabelle).

Bei Alleinerziehenden haben sich bei weitem die meisten Änderungen ereignet: Nahezu die Hälfte der Befragten trennte sich im Berichtszeitraum von ihrem bisherigen Partner/ihrer Partnerin oder ließ sich scheiden. Daraus lässt sich wohl ebenfalls der hohe Prozentsatz bei den Umzügen ableiten. Sehr bemerkenswert erscheint es, dass knapp jeder/jede dritte Befragte über Arbeitslosigkeit berichtete.

Bei Stieffamilien sind ebenfalls viele wichtige Ereignisse eingetreten, die allerdings nicht ganz so zahlreich sind wie bei den Ein-Eltern-Familien. Umzüge – vermutlich mit dem neuen Partner/der neuen Partnerin in eine gemeinsame Wohnung – sind die am häufigsten berichteten Ereignisse.

Relativ geringe Änderungen sind bei Zwei-(leiblichen)-Eltern-Familien zu verzeichnen, am häufigsten noch ein Umzug.

Die geringsten einschneidenden Änderungen sind bei Mehr-Generationen-Familien berichtet, auf die aber ebenso wie auf „Andere Familienformen“ wegen der zu geringen Fallzahlen nicht weiter eingegangen wird.

3.3.1 Armutsdynamik und Familienergebnisse

Tabelle 19: Multiple binäre logistische Regression für die Entwicklung der Armutgefährdung nach wichtigen Familienergebnissen

Ereignisse	Regressionskoeffizient	Standardfehler	Wald's Chi-Quadrat	df	p	Odds Ratio
Geburt	-2,614	1,200	4,745	1	,029	,073
Heirat/neue Partnerschaft	3,143	1,174	7,170	1	,007	23,163
Trennung/Scheidung	-2,508	1,346	3,473	1	,062	,081
Arbeitslosigkeit	-1,548	,806	3,685	1	,055	,213
Arbeitsaufnahme	1,221	,805	2,302	1	,129	3,391
Umzug	-,229	,614	,140	1	,709	,795
Änderung des Aufenthaltsstatus	1,706	1,392	1,503	1	,220	5,508
Schwerer Unfall	,238	1,300	,033	1	,855	1,268
Krankheit	1,539	1,084	2,017	1	,156	4,660
Todesfall	-,016	,947	,000	1	,986	,984
Sonstige wichtige Ereignisse	1,237	1,238	,999	1	,318	3,445
Konstante	-,854	,343	6,189	1	,013	,426

Anmerkung: Nagelkerkes Pseudo-R²=0,357.

In einer weiteren Analyse soll der Frage nachgegangen werden, ob und in welcher Weise Familienereignisse zu Verarmungsprozessen geführt haben und wie sie sich auf die Lebenslage von Kindern auswirken.

Da als abhängige Variable zunächst die Armutsdynamik untersucht werden soll, werden im Betrachtungszeitraum ausschließlich die Aufsteiger (aus der Armut) und die Absteiger (in die Armut) betrachtet. Somit kann eine binäre logistische Regression gerechnet werden. Die Ergebnisse sind der vorangestellten Tabelle zu entnehmen.

In die Regressionsanalyse wurden 104 Fälle einbezogen, davon 74 Ab- und 30 Aufsteiger. Aufgrund der ermittelten Regressionsgleichung konnten insgesamt 75 % der Fälle richtig vorhergesagt werden, allerdings vor allem bei den Absteigern (91,9 %), weniger bei den Aufsteigern (33,3 %). Die Fehlerreduktion bzw. „erklärte Varianz“ liegt mit Nagelkerkes R^2 bei befriedigenden 35,7 %. Das Regressionsmodell ist insgesamt signifikant im Hinblick auf den Effekt der Prädiktoren (Chi-Quadrat=29,9; df=11; $p < 0,05$).

Betrachtet man die einzelnen Ereignisse, dann fällt auf, dass zwei Prädiktoren statistisch signifikant sind, sich also vor allem auf die Auf- und Abstiegsprozesse auswirken: Eine Heirat bzw. neue Partnerschaft lässt Armutsbetroffene um das 23-fache im Vergleich zu den in ihrer Familienform Verbliebenen „aufsteigen“. Umgekehrt hat eine Geburt in einer Familie zur Folge, dass Familien in die Armut absteigen, und zwar ca. um das 13-fache (1/0,073) im Vergleich zu den Familien, in denen kein neues Kind geboren wurde.

Eine Interpretation dieser Ergebnisse könnte lauten: Eine Heirat bzw. eine neue Partnerschaft erhöht das Familieneinkommen, vor allem dann, wenn der neue Partner/die neue Partnerin erwerbstätig ist, während sich die Kosten für die Lebensführung relativ senken.

Eine neugeborenes Kind dagegen hat einen erhöhten Betreuungsaufwand zur Folge, der – vorausgesetzt es stehen keine Krippen- und später Kitaplätze zur Verfügung – insbesondere Mütter an einer Erwerbstätigkeit hindert und sich damit auf die Einkommenssituation der Familie direkt auswirkt (vgl. aber vorheriges Kapitel über die Auswirkung auf die Lebenslagen der Kinder).

Die weiteren unterschiedenen Ereignisse werden in der Regressionsanalyse so ausgewiesen, wie es zu erwarten ist: Eine Trennung/Scheidung und Arbeitslosigkeit hat einen negativen Effekt, eine (erneute) Beschäftigung, eine Änderung des Aufenthaltsstatus (bei Migrantinnen) aber auch Krankheit einen positiven Effekt hinsichtlich der Überwindung von Armut.

Nahezu keine Auswirkungen auf die Änderung der Armutssituation haben Umzug, schwerer Unfall und Tod eines Familienangehörigen.

3.3.2 Lebenslage der Kinder

In analoger Weise soll jetzt geprüft werden, wie sich die einzelnen Familienergebnisse auf die Lebenslage der Kinder auswirken. Die zentrale abhängige Variable ist, ob sich die kindliche Lebenslage seit 1999 verbessert (Aufstieg) oder verschlechtert (Abstieg) hat.

Die Ergebnisse der Regressionsanalyse sind der nachfolgenden Tabelle zu entnehmen.

Tabelle 20: Multiple binäre logistische Regression für die Entwicklung der Kinder (Lebenslagen) nach wichtigen Familienergebnissen

Ereignisse	Regressionskoeffizient	Standardfehler	Wald's Chi-Quadrat	df	p	Odds Ratio
Geburt	-,656	,385	2,908	1	,088	,519
Heirat/neue Partnerschaft	,160	,505	,100	1	,752	1,173
Trennung/Scheidung	-1,870	,596	9,855	1	,002	,154
Arbeitslosigkeit	-,908	,426	4,529	1	,033	,404
Arbeitsaufnahme	,028	,395	,005	1	,944	1,028
Umzug	-,148	,308	,231	1	,631	,862
Änderung des Aufenthaltsstatus	,752	1,040	,522	1	,470	2,121
Schwerer Unfall	,071	,864	,007	1	,935	1,073
Krankheit	-,608	,499	1,482	1	,223	,545
Todesfall	,030	,398	,006	1	,940	1,030
Sonstige wichtige Ereignisse	-,541	,652	,689	1	,407	,582
Konstante	,203	,192	1,126	1	,289	1,225

Anmerkung: Nagelkerkes Pseudo-R²=0,146.

Aufgrund der ermittelten Regressionsgleichung konnten lediglich 61,0 % der Auf- und Abstiege richtig vorhergesagt werden – nur wenig besser als die zufällig zu erwartende Trefferquote. Das Regressionsmodell ist zwar insgesamt signifikant im Hinblick auf die eingebrachten Variablen (Chi-Quadrat=30,4; df=11; p < 0,05). Die Fehlerreduktion bzw. „erklärte Varianz“ liegt mit Nagelkerkes R² aber lediglich bei 14,6 %.

Zwei signifikante Prädiktoren sind Trennung/Scheidung und Arbeitslosigkeit, die sich vor allem auf die Veränderung der Lebenslage der Kinder auswirken. Vor allem bewirkt eine Trennung/Scheidung eine Verschlechterung der Lebenslage, ebenso die Arbeitslosigkeit.

Geringe negative Auswirkung auf die Lebenslage der Kinder haben Umzug und Krankheit. Ebenfalls nur geringe, allerdings positive Effekte, haben Heirat/neue Partnerschaft und eine Veränderung des Aufenthaltsstatus.

Auswirkungen einer (erneuten) Arbeitsaufnahme, eines schwereren Unfalls oder eines Todesfalls sind nicht nachweisbar.

Exkurs: Ökonomische Belastung der Familien und Familienereignisse

In einer Auswertung des französischen Panels SRCV-SILC haben Lorgnet und Pujol (2009) sozio-demografische Variablen im Hinblick auf ihre Bedeutsamkeit für den Ein- und Ausstieg aus einer Armutssituation von Familien untersucht.

Signifikante Erklärungsfaktoren für die monetäre Verarmung von Familien waren ein Todesfall im Haushalt, der Auszug eines Kindes aus dem Haushalt oder die Rückkehr einer Person ohne Einkommen. Ein Todesfall deswegen, weil dadurch die familiären Ressourcen vermindert werden. Der Auszug eines Kindes schränkt (trotz weniger Ausgaben für die Lebenshaltung) ebenfalls die finanziellen Möglichkeiten eines Haushalts ein, da u.a. das Wohngeld für das Kind wegfällt. Schließlich belastet eine zusätzliche Person ohne Einkommen die Haushaltskasse.

Zur Erfassung der ökonomischen Belastung von Familien wurde entsprechend dieser Überlegungen ein Index gerechnet, in dem die von den Befragten beantworteten einschneidenden bzw. sehr wichtigen Ereignisse in ihrem Leben oder dem ihrer Familien eingingen (vgl. zur Berechnung den nachfolgenden Kasten).

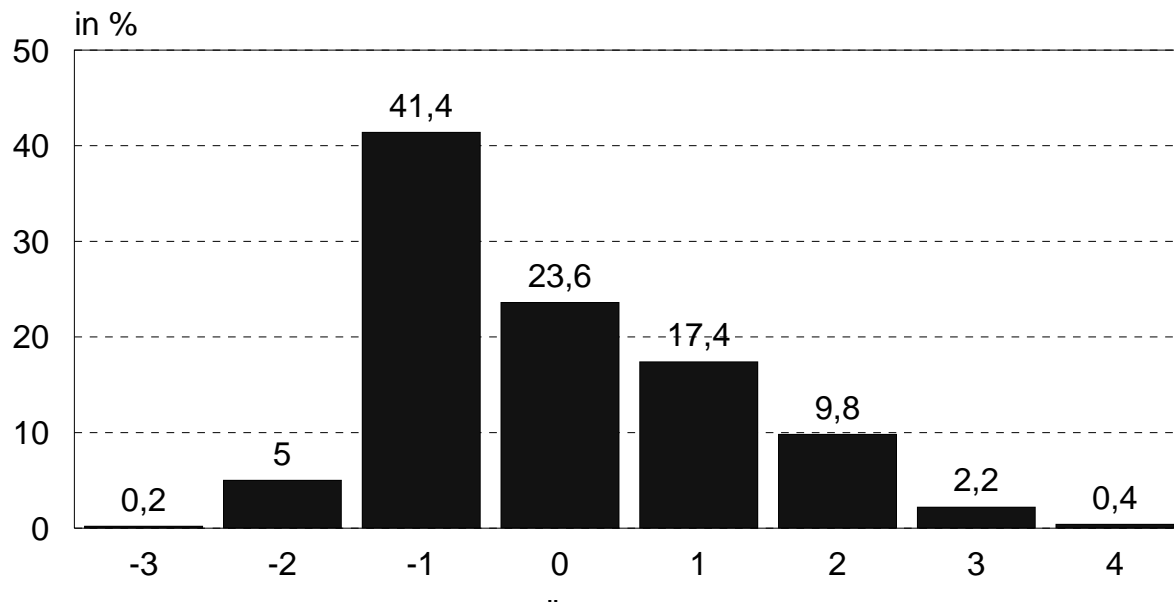
Berechnung des Index „Familial-Ökonomische Belastung“

- Geburt eines Kindes –1 (ökonomisch belastend, da zusätzliche Kosten entstehen und die Erwerbstätigkeit insbesondere von Müttern eingeschränkt wird).
- Heirat/neue Partnerschaft bei nicht erwerbstätigem neuen Partner –1
- Heirat/neue Partnerschaft bei erwerbstätigem neuen Partner +1
- Trennung/Scheidung mit anschließendem Status eines Alleinerziehenden –1
- Schwerer Unfall oder Krankheit –1
- Todesfall –1 (wird als ökonomische Belastung eingeschätzt, da ein Einkommen wegfällt. (Genauer wäre es, wenn unterschieden werden könnte, ob es sich um eine erwerbstätige (-1) oder nicht-erwerbstätige (+1) Person handelt)
- Arbeitslosigkeit eines Familienmitglieds –1
- Arbeitsaufnahme eines Familienmitglieds +1
- Erwerbstätigkeit des/der Befragten +1
- Der Familial-Ökonomische Index wurde dann als Summe der oben angeführten Gewichtungsfaktoren berechnet und kann die Werte von +3 bis -6 annehmen. Eine anschließende Kategorisierung wurde wie folgt vorgenommen:

Positive Indexwerte +1 bis +3 wurden mit geringer, ein Indexwert von 0 mit gleicher und ein negativer Indexwert (-1 bis -6) mit höherer ökonomischer Belastung bezeichnet.

Die meisten Befragten (ca. 47 %) haben einen negativen Indexwert, bei knapp einem Viertel ist die Bilanz ausgeglichen, einen positiven Indexwert erhielten ca. 30 % der Befragten. Der arithmetische Mittelwert liegt bei $X_{\text{QUER}} = -0,07$ mit einer Standardabweichung $s = 1,2$.

Abbildung 3: Häufigkeitsverteilung des Index Familial-Ökonomische Belastung



Wie in der nachfolgenden Tabelle ausgewiesen ist, haben die Familien mit zwei leiblichen Eltern und die Stieffamilien die geringsten, die Alleinerziehenden (Ein-Eltern-Familien) die größten ökonomischen Belastungen.¹¹

Tabelle 21: Familial-Ökonomischer Belastungs-Index nach Familienform

Familial-ökonomischer Index	Familienform 2003/04					Gesamt
	Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie	Stieffamilie	Ein-Eltern-Familie	Mehr-Generationen-Familie	Andere Familienform	
Gering	57,1 %	57,9 %	3,4 %	41,7 %	33,3 %	46,7 %
Gleich	24,7 %	24,6 %	14,8 %	29,2 %	50,0 %	23,4 %
Hoch	18,2 %	17,5 %	81,8 %	29,2 %	16,7 %	29,9 %
Gesamt	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %
n	324	57	88	24	6	499

11 Bei Mehr-Generationen-Familien und bei anderen Familienformen wird wegen der geringen Fallzahlen auf weitere Ausführungen verzichtet.

Die berechnete ökonomische Belastung der Familien mithilfe dieses Index kann sehr gut die Armutssituation einer Familie wiedergeben (vgl. nachfolgende Tabelle).

Tabelle 22: Ökonomische Belastung und Armutsdynamik

Ökonomische Belastung	Armutsdynamik				Gesamt
	Wohlstand	Aufsteiger	Absteiger	Dauerarmut	
Gering	59,4 %	41,9 %	28,4 %	17,6 %	46,6 %
Gleich	21,9 %	35,5 %	31,1 %	18,8 %	23,6 %
Hoch	18,7 %	22,6 %	40,5 %	63,5 %	29,8 %
Gesamt	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %
n	310	31	74	85	500

Anmerkung: Chi-Quadrat = 85,0, bei df=6 p<0,01.

Familien im Wohlstand haben die geringste, Familien in Dauerarmut die höchste ökonomische Belastung. Bei den Aufsteigern sind die ökonomischen Belastungen deutlicher geringer als bei den Absteigern.

Tabelle 23: Ökonomische Belastung und Lebenslage der Kinder

Ökonomische Belastung	Lebenslage			Gesamt
	Wohlergehen	Benachteiligung	multiple Deprivation	
Gering	52,7 %	41,9 %	26,4 %	44,1 %
Gleich	20,2 %	29,0 %	26,4 %	24,6 %
Hoch	27,1 %	29,0 %	47,2 %	31,3 %
Gesamt	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %
n	185	155	72	415

Anmerkung: Chi-Quadrat = 18,3, bei df=4 p<0,01.

Die Lebenslage der Kinder korrespondiert ebenfalls mit der ökonomischen Belastung einer Familie. Kinder im Wohlergehen haben deutlich eine geringere Belastung als benachteiligte und die ihrerseits wieder deutlich weniger als multipel deprivierte Kinder. Die Auf- und Abstiegsprozesse geben einen noch deutlicheren Hinweis auf den engen Zusammenhang zwischen ökonomischer Belastung und Wohlbefinden der Kinder.

Insgesamt betrachtet erweist sich der Index „Familial-Ökonomische Belastung“ als inhaltlich valide und daher brauchbar, da sich dadurch die vermuteten Zusammenhänge reproduzieren lassen.

3.4 Erwerbstätigkeit

3.4.1 Allgemeines

Armut in der Familie ist in der Regel damit verbunden, dass die Eltern weder stabile noch ausreichende Einkommen aus ihrer Erwerbstätigkeit erzielen können.

Im Endbericht der 3. AWO-ISS-Studie (vgl. Holz u.a. 2006, S. 60 ff.) wurde darauf hingewiesen, dass die Mehrheit der armen Eltern (51,2 %) erwerbstätig ist und sogar als Doppelverdiener (7,9 %) unter Armutsbedingungen leben.

Im Rahmen einer erweiterten Analyse soll jetzt den Fragen nachgegangen werden, wie sich die Erwerbstätigkeit der befragten Eltern von 1999 nach 2003/04 verändert hat und insbesondere, welche Auswirkungen sie auf die Armutssituation und auf die Lebenslagen der Kinder hat.

Tabelle 24: Erwerbstätigkeit der Eltern 1999 und 2003/04

Erwerbstätigkeit	1999	2003/04
Mutter	59,1 % (n=445)	50,8 % (n=444)
Vater	91,5 % (n=399)	70,8 % (n=439)

Anmerkung: Geringfügige Unterschiede zur AWO-ISS-Studie 1999 und den hier berechneten Zahlen ergeben sich daraus, dass ein Datensatz zugrunde gelegt wurde, der alle Eltern aus den beiden Panels erfasst. Unterschiedliche fehlende Angaben führen zu möglichen weiteren Unterschieden.

Im Jahr 1999 waren 59,1 % der befragten Mütter und 91,5 % der Väter erwerbstätig. Die Erwerbstätigkeit der Elternteile hat sich von 1999 auf 2003/04 deutlich verringert. Circa jeder fünfte Vater ist im Vergleich zu 1999 nicht mehr erwerbstätig. Bei den Müttern ist die Erwerbstätigkeit zwar mit ca. 8 % nicht so stark gesunken, allerdings von einem geringeren Niveau aus.

Damit folgt die rückläufige Erwerbstätigkeit zwischen 1999 und 2003/04 der schwierigen konjunkturellen Lage in Deutschland im Betrachtungszeitraum. Allerdings dürften die befragten Familien besonders stark von dem Rückgang der Erwerbstätigen betroffen sein. Zum Vergleich: Die durchschnittlichen Erwerbsquoten in Deutschland liegen für die Altersgruppe der 35- bis 54-Jährigen bei mehr als 77 % (vgl. Statistisches Bundesamt u.a. 2008, S. 111).

Zur genaueren Betrachtung sollen die Verläufe der Erwerbstätigkeit zu den beiden Befragungszeitpunkten betrachtet werden.

Tabelle 25: Verlauf der Erwerbstätigkeit von Müttern und Vätern 1999 und 2003/04

Mutter

Erwerbstätigkeit 1999	Erwerbstätigkeit 2003/04		Gesamt	n
	Ja	Nein		
Ja	47,0 %	12,2 %	59,1 %	233
Nein	13,2 %	27,7 %	40,9 %	161
Gesamt	60,2 %	39,8 %	100,0 %	394

Vater

Erwerbstätigkeit 1999	Erwerbstätigkeit 2003/04		Gesamt	n
	Ja	Nein		
Ja	73,8 %	14,6 %	88,4 %	321
Nein	3,9 %	7,7 %	11,6 %	42
Gesamt	77,7 %	22,3 %	100,0 %	363

Anmerkung: Unterschiede zu der vorherigen Tabelle resultieren aus unterschiedlichen fehlenden Angaben in der Kombination von beiden Befragungszeitpunkten.

Knapp 50 % der Mütter waren sowohl 1999 wie auch 2003/04 beschäftigt, etwas mehr als ein Viertel zu beiden Zeitpunkten erwerbslos.

Knapp drei Viertel der Väter waren zu beiden Betrachtungszeitpunkten erwerbstätig, knapp 8 % arbeitslos.

3.4.2 Erwerbstätigkeit und Armut

Im Folgenden soll der Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Armut herausgestellt werden. Unter „stabile Erwerbstätigkeit“ werden die Mütter und Väter zusammengefasst, die über keine Arbeitslosigkeit berichten (n=185 Mütter, n=268 Väter). Alle anderen Familien werden unter „Erfahrungen von Arbeitslosigkeit“ subsumiert. Ergänzend zu den Angaben der Eltern über ihre Erwerbstätigkeit 1999 und 2003/04 wurde zusätzlich ihre Angabe berücksichtigt, ob zwischen 1999 und 2003/04 in der Familie eine Arbeitslosigkeit als einschneidendes bzw. sehr wichtiges Ereignis eintrat.¹²

Eine stabile Erwerbstätigkeit lässt – wie nicht anders zu erwarten – die betreffenden Familien in einer Wohlstandssituation sein (81,7 % bei den Vätern; 88,1 % bei den Müttern).

12 Insgesamt berichteten 16,2 % der Befragten über solch' ein Ereignis (vgl. weiter oben, Abschnitt 3.3). Diese von den Fragen zur Erwerbstätigkeit unabhängig gestellten Frage lautete: „Gab es seit unserer letzten Befragung in Ihrem Leben oder dem Ihrer Familie einschneidende bzw. sehr wichtige Ereignisse.“ Von den möglichen Antworten war Arbeitslosigkeit und Arbeitsaufnahme vorgegeben.

Erfahrungen von Arbeitslosigkeit – insbesondere der Väter – sind mit Armutsbedingungen verknüpft.

Es wird durch die erzielten Ergebnisse (vgl. Tabelle 26) überaus deutlich, dass eine stabile Erwerbstätigkeit zum „Wohlstand“ führt. Andererseits gelingt es mehr als einem Drittel der Väter bzw. nahezu der Hälfte der Mütter, die Armutsschwelle nicht zu unterschreiten, obwohl sie arbeitslos waren. Auch nicht verwunderlich ist es, dass Dauerarmut sehr häufig mit Erfahrungen von Arbeitslosigkeit verbunden ist.

Tabelle 26: Verlauf der Erwerbstätigkeit der Mütter und Väter und Armut 2003/04

Mütter

Verlauf der Erwerbstätigkeit	Armutsdynamik					n
	Wohlstand	Aufsteiger	Absteiger	Dauerarmut	Gesamt	
Stabile Erwerbstätigkeit	88,1 %	4,9 %	4,3 %	2,7 %	100,0 %	185
Erfahrung von Arbeitslosigkeit	45,9 %	7,9 %	20,1 %	26,2 %	100,0 %	279
Gesamt	62,7 %	6,7 %	13,8 %	16,8 %	100,0 %	464

Väter

Verlauf der Erwerbstätigkeit	Armutsdynamik					n
	Wohlstand	Aufsteiger	Absteiger	Dauerarmut	Gesamt	
Stabile Erwerbstätigkeit	81,7 %	3,7 %	11,2 %	3,4 %	100,0 %	268
Erfahrung von Arbeitslosigkeit	36,7 %	10,7 %	17,3 %	35,2 %	100,0 %	196
Gesamt	62,7 %	6,7 %	13,8 %	16,8 %	100,0 %	464

3.4.3 Erwerbstätigkeit und Lebenslage der Kinder

Als weitere Auswertung im Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit soll dargestellt werden, ob sich der Verlauf der Erwerbstätigkeit von 1999 auf 2003/04¹³ auf die Lebenslage der Kinder im Jahr 2003 bzw. 2004 auswirkt.

13 Die Eltern wurden 2003/04 über fünf Jahre rückblickend gefragt, in welchem Jahr sie welchen Erwerbsstatus inne hatten.

Tabelle 27: Verlauf der Erwerbstätigkeit der Mütter und Väter und Lebenslage der Kinder 2003/04

Mütter

	Wohlergehen	Benachteiligung	Multiple Deprivation	Gesamt	n
Stabile Erwerbstätigkeit	52,4 %	39,5 %	8,1 %	100,0 %	185
Erfahrung von Arbeitslosigkeit	29,0 %	45,5 %	25,4 %	100,0 %	279
Gesamt	38,4 %	43,1 %	18,5 %	100,0 %	464

Väter

	Wohlergehen	Benachteiligung	Multiple Deprivation	Gesamt	n
Stabile Erwerbstätigkeit	50,7 %	37,7 %	11,6 %	100,0 %	268
Erfahrung von Arbeitslosigkeit	21,4 %	50,5 %	28,1 %	100,0 %	196
Gesamt	38,4 %	43,1 %	18,5 %	100,0 %	464

Die obenstehenden Tabellen belegen einen merklichen Zusammenhang zwischen einer stabilen Erwerbstätigkeit und dem „Wohlergehen“ eines Kindes.

Bei einer stabilen Erwerbstätigkeit der Mütter, aber auch der Väter sind etwas mehr als die Hälfte die Kinder in der Lebenslage „Wohlergehen“.

Umgekehrt sind bei Erfahrungen von Arbeitslosigkeit anteilig sehr viel mehr Kinder in ungünstigeren Lebenslagen, insbesondere in „Benachteiligung“. Besonders ist aber darauf hinzuweisen, dass es jeder fünften Familie mit Erfahrungen von Arbeitslosigkeit gelingt, ihr Kind/ihre Kinder im Wohlergehen aufwachsen zu lassen.

Zusammenfassend: Die Erfahrungen von Arbeitslosigkeit scheinen sich auf die Lebenslage von Kindern auszuwirken, allerdings müssen weitere (intervenierende) Faktoren betrachtet werden, da ein hoher Prozentsatz von Kindern im Wohlergehen lebt, auch wenn die Eltern arbeitslos sind. Bei diesen Ergebnissen ist wieder zu berücksichtigen, dass eine Betrachtung von zwei Zeitpunkten nur eine sehr begrenzte Aussage über den Verlauf der Erwerbstätigkeit der Familien zwischen den Befragungszeitpunkten 1999 und 2003/04 erlaubt, da dazwischenliegende Ereignisse nicht erfasst werden. Die hier dargestellte Erwerbstätigkeit müsste Teilzeitarbeit mitberücksichtigen. Weiterhin müsste getrennt auf die Erwerbstätigkeit von unterschiedlichen Familienformen, insbesondere von Alleinerziehenden, eingegangen werden, was aber größere Stichproben voraussetzen würde.

3.5 Soziale Netzwerke

3.5.1 Allgemeines

Ein zentrales Bewältigungsverhalten im Umgang mit Armut besteht darin, die sozialen Beziehungen und Netzwerke zu nutzen, die Kontakte ermöglichen, Unterstützung und Hilfe bieten und gerade auch im Bereich der Kinderbetreuung Bedarfe auffangen, Familien unterstützen und auf diese Weise auch Zeitknappheit mildern. Darüber hinaus können durch soziale Beziehungen Freiräume entstehen, aus denen sich Teilhabechancen eröffnen.

Ein Verlassen des gewohnten Wohnumfelds, z.B. durch Trennung oder Scheidung kann zu einem Bruch der bestehenden sozialen Netzwerke führen. Ein schlechteres soziales Umfeld führt dann ebenso zu Beeinträchtigungen von Entwicklungschancen.

Friedrich (2005) konnte in einer Dissertations-Studie bei 52 Familien, die Sozialpädagogische Familienhilfe bekommen, zeigen, dass sie über zahlreiche Mitglieder eines informellen Netzwerkes verfügen, die sie auch entsprechend ihres aktuellen Hilfebedarfs unterscheiden. Im Durchschnitt konnten diese Familien 13,5 Personen benennen, von denen sie zumindest instrumentelle und/oder emotionale Unterstützung erhielten. Familienmitglieder stellen für die betroffenen Familien die stärkste soziale Ressource dar. Es folgen dann Freunde und Freundinnen als wichtige Gesprächspartner und schließlich Nachbarn für alltägliche Gefälligkeiten. Professionelle Helfer werden vor allem in Krisenzeiten als emotionale Ansprechpartner und Ratgeber genutzt.

Im Siebten Familienbericht wird allerdings festgestellt, dass soziale Netzwerke meist homogen sind und die Netzwerke von sozialökonomisch benachteiligten Personen aus ähnlich Benachteiligten bestehen (vgl. BMFSFJ 2005, S. 303).

In allen Fallanalysen der AWO-ISS-Studien wurde deutlich, welche besondere Bedeutung die sozialen Ressourcen einer Familie für die Kinder haben, wie sie sozial unterstützt werden und welche Kompetenzen die Eltern haben (vgl. Holz u.a. 2006, Kap. 9.3.2).

Allerdings sind den elterlichen Bemühungen enge Grenzen gesetzt, nämlich da, wo zwar Bildungsambitionen der Eltern vorhanden sind, die eigenen Kenntnisse und Kompetenzen nicht ausreichen, um die Kinder bei den Hausaufgaben zu unterstützen oder die Talente der Kinder zu fördern (vgl. Holz u.a. 2006, Kap. 9.3.4).

Einkommensarmut gepaart mit fallenden Bildungsressourcen der Eltern erweisen sich als entscheidende Determinanten für eine eingeschränkte Teilhabe (vgl. Holz u.a. 2006, Kap. 9.3.4).

In der Befragung 2003/04 wurden vor diesem Hintergrund auch Fragen gestellt, an wen sie sich bei bestimmten Problemen gewendet hatten und ob sie sich mehr Unterstützung gewünscht hätten.

Die nachfolgende Tabelle informiert darüber, an wen sich die Befragten bisher mit welchen Problemen gewendet haben.

Tabelle 28: Befragte wandten sich in ihrem Leben um Unterstützung oder Hilfe

	Problem gab's noch nicht	Partner	Verwandte	Freunde/ Nachbarn	Institution/ Fachkraft	Niemand
Unterstützung Alltag	14,1 %	55,0 %	33,4 %	28,4 %	5,9 %	8,2 %
Erziehungsfragen/ -probleme	16,4 %	49,6 %	23,9 %	22,1 %	20,2 %	7,1 %
Schul. Probleme (Kind)	25,0 %	34,7 %	11,3 %	13,4 %	35,7 %	6,1 %
Probleme mit Partnerin	32,1 %	14,1 %	16,2 %	24,8 %	8,4 %	14,5 %
Wohnungsprobleme	54,2 %	16,2 %	6,9 %	5,3 %	9,0 %	10,3 %
Geldsorgen	35,7 %	28,8 %	18,7 %	6,7 %	9,2 %	12,4 %
Krankheitsbedingte Probleme	35,5 %	34,2 %	19,5 %	10,1 %	16,4 %	7,1 %
Berufliche Probleme	37,0 %	34,2 %	13,4 %	14,9 %	9,2 %	10,3 %

Anmerkung: n=476. Mehrfachnennungen.

Die große Anzahl der Nennungen bei Unterstützungsmöglichkeiten weist zunächst darauf hin, dass die sozialen Netzwerke genutzt werden, die Familien also sozial eingebunden sind.

Weitaus am häufigsten wandten sich die Befragten an den Partner/die Partnerin, insbesondere um Unterstützung und Hilfe im Alltag und bei Erziehungsfragen/-problemen. Von Verwandten und Freunden/Nachbarn werden diese Unterstützungsmöglichkeiten ebenfalls in Anspruch genommen. Neben dem Partner/der Partnerin werden Geldsorgen in erster Linie mit Verwandten besprochen. Bei Freunden und Nachbarn holt man sich am häufigsten Rat bei Problemen mit dem Partner/der Partnerin. Fachkräfte werden insbesondere bei schulischen Problemen der Kinder und bei Erziehungsfragen/-problemen um Unterstützung gebeten. Auffallend ist die hohe Anzahl an Nennungen, insbesondere bezüglich Wohnung, aber auch bei Beruf, Geldsorgen, Krankheit und Partner/der Partnerin, bei denen bisher kein Problem entstanden waren.

Allein wollten die Befragten vorwiegend Probleme mit dem Partner/mit der Partnerin, Geldsorgen sowie Wohnungs- und Berufsprobleme lösen (an „niemand“ gewendet).

Tabelle 29: Gewünschte bessere und umfassendere Unterstützung

	Häufigkeit	In Prozent
Ja	187	38,6
Nein	297	61,4
Gesamt	484	100,0

Trotz der durchaus nachgefragten Unterstützungs- und Hilfemöglichkeiten wünschen sich mehr als ein Drittel der Befragten (38,6 %) eine bessere und umfassendere Unterstützung (vgl. obenstehende Tabelle).

Sie wünschen sich vor allem von ihrem Partner/ihrer Partnerin (noch) mehr Unterstützung, und von ihm/ihr wiederum mehr Hilfe im Alltag und bei Erziehungsfragen/-problemen. Von Verwandten hätten die meisten Befragten mehr Unterstützung im Alltag erbeten. Die Unterstützung durch Freunde und Nachbarn wird seltener gewünscht. Von den Institutionen, fachlichen Stellen und Fachkräften werden aber durchaus eine bessere und umfassendere Hilfe verlangt, insbesondere bei schulischen, beruflichen Problemen sowie bei Erziehungsfragen und -problemen. Ebenfalls mehr Hilfe von Institutionen und Fachkräften würden die Befragten gerne bei Geldsorgen und krankheitsbedingten Problemen haben (vgl. nachfolgende Tabelle.)

Tabelle 30: Befragte wünschen sich bessere und umfassendere Unterstützung von ...

umfassendere Unterstützung von ...	Partner	Verwandte	Freunde/ Nachbarn	Institution/ Fachkraft
Alltag	13,9 %	5,0 %	1,9 %	5,0 %
Erziehungsfragen/-probleme	10,3 %	2,1 %	1,3 %	10,9 %
Schulische Probleme	7,8 %	0,6 %	1,7 %	16,2 %
Probleme mit Partner	3,8 %	2,7 %	1,1 %	3,6 %
Wohnungsprobleme	2,5 %	0,8 %	1,3 %	8,6 %
Geldsorgen	4,8 %	2,1 %	1,3 %	9,0 %
Krankheitsbedingte Probleme	3,2 %	2,5 %	1,3 %	9,7 %
Berufliche Probleme	4,2 %	1,3 %	1,1 %	11,3 %

Anmerkung: n= 476. Mehrfachnennungen.

Die in Anspruch genommenen Personen und Institutionen sind als soziale Ressourcen zu bezeichnen, die für die Befragten im Bedarfsfall verfügbar sind und die sie in einer Notlage nutzen können. Zur Operationalisierung dieser Ressourcen wird im Folgenden die Summe der von den Befragten angegebenen Nennungen verwendet.¹⁴

14 Es ist zu beachten, dass bei dieser Frage nicht die Gesamtanzahl der Unterstützungs- und Hilfesuche angegeben, sondern neun vorgegebene Kategorien angekreuzt werden konnten, an wen man sich wegen dieser Thematik/Problematik schon einmal gewendet hat. Insgesamt waren es 32 Möglichkeiten, die angekreuzt werden konnten.

Mit dieser Frage ist auch nicht die Intensität der jeweiligen Hilfe und Unterstützung erfasst.

Weiterhin ist nicht auszuschließen, dass die Anzahl der in Anspruch genommenen Unterstützungsmöglichkeiten den Problemdruck von Familien wiedergibt und nicht die Ressourcen operationalisiert.

Tabelle 31: Anzahl der genannten Inanspruchnahme von Hilfen und Unterstützung durch Personen und Institutionen

Anzahl Nennungen	Partner	Verwandte	Freunde/ Nachbarn	Institutionen/ Fachkräfte	Problem gab es noch nie	Niemand
0	31,4 %	39,4 %	39,0 %	34,2 %	20,4 %	49,8 %
1	11,2 %	24,0 %	25,8 %	31,8 %	19,6 %	31,6 %
2	9,8 %	14,4 %	15,0 %	17,4 %	16,6 %	10,8 %
3	12,2 %	9,6 %	7,4 %	8,8 %	17,8 %	3,2 %
4	11,8 %	4,8 %	6,6 %	5,4 %	12,4 %	1,2 %
5	11,4 %	3,4 %	2,8 %	2,0 %	7,2 %	1,4 %
6	6,0 %	2,6 %	1,8 %	0,2 %	2,4 %	0,6 %
7	3,2 %	1,6 %	1,4 %	0,2 %	3,6 %	1,4 %
8	3,0 %	0,2 %	0,2 %	0,0 %	0,0 %	0,0 %
Gesamt	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %
Mittelwert	2,5	1,5	1,4	1,3	2,3	0,9

Anmerkung: Prozentuierung nach Spalten (n=500) und arithmetische Mittelwerte.

Die meisten Befragten haben bisher – wie bereits aus den Darstellungen weiter oben deutlich wurde – den Partner/die Partner im Durchschnitt 2,5-mal in der vergangenen Zeit um Unterstützung gebeten.

Tabelle 32: Anzahl angegebener Hilfen der Befragten nach Unterstützungssystemen – Mittelwerte

	Absteiger	Aufsteiger	Gesamt
Partner	1,9	2,0	1,9
Verwandte	1,5	1,7	1,6
Freunde/Nachbarn	1,0	1,3	1,1
Institutionen/Fachkräfte	1,0	1,7	1,2
Niemand	0,9	1,1	0,9
Problem gab es noch nie	2,2	1,7	2,1

Anmerkung: n=105.

Familien, die 2003/04 nicht mehr in Armut leben, es aber im Jahr 1999 noch waren, nutzen insgesamt mehr die Hilfe- und Unterstützungsmöglichkeiten als die Absteiger. Bei ihnen gab es aber auch nach ihren Angaben weniger Probleme. Durchgeführte t-Tests lassen jedoch keine Unterschiede in der Nutzung von Unterstützungssystemen erkennen – außer bei Institutionen/Fachkräfte: Aufsteiger nutzen sie häufiger ($t=2,3$ bei $df=103$, $p<0,05$). Auch die Summe aller nachgefragten Unterstützungen zeigt bei den Aufsteigern mehr Inanspruchnahme von Unterstützungen als bei den Absteigern (Absteiger $X_{QUER}=5,4$, $N=74$; Aufsteiger $X_{QUER}=6,5$, $N=31$) – ein t-Test kann jedoch keine signifikanten Unterschiede signalisieren ($t=1,3$ bei $df=103$, $p>0,05$).

Aus der Armut entkommene Familien wenden sich offensichtlich mehr an Institutionen, fachliche Stellen und Fachkräfte, um sich Hilfe und Unterstützung abzuholen. Damit können die betreffenden Fachkräfte einen erheblichen Beitrag zur Überwindung der Armut der Familien leisten. Dieses Ergebnis ist aber vor dem Hintergrund zu sehen, dass „Aufsteiger“, also Familien, die im Jahr 2003 bzw. 2004 nicht mehr in Armut lebten, es aber im Jahr 1999 waren, wahrscheinlich aktiv ihre deprivierende Situation bewältigen möchten, wozu sicherlich auch eine intensive Inanspruchnahme von Fachstellen gehört (vgl. hierzu auch Kap. 3.6).

3.5.2 Soziale Netzwerke und Familienformen

Durchschnittlich geben die Befragten an, sich bisher 6,7-mal um Unterstützung und Hilfe an Partner/in, Verwandte, Freunde/Nachbarn und an Institutionen/Fachkräfte gewandt zu haben (vgl. nachfolgende Tabelle).¹⁵

Tabelle 33: Mittelwerte der angegebenen Hilfen nach Unterstützungssystemen 2003/04

	Familienform 2003/04					
	Zwei- (leibliche)- Eltern- Familie	Stief- familie	Ein- Eltern- Familie	Mehr- Genera- tionen- Familie	Andere Familien- form	Gesamt
Partner/in	2,8	3,4	1,0	2,6	2,0	2,5
Verwandte	1,3	2,1	1,7	1,7	1,5	1,5
Freunde/Nachbarn	1,3	2,2	1,5	1,0	0,7	1,4
Institutionen/Fachkräfte	1,1	1,5	1,9	1,3	0,8	1,3
Problem gab es noch nie	2,6	2,1	1,6	1,8	2,8	2,3
Niemand	0,8	0,8	1,1	1,1	0,2	0,9
Anzahl Unterstützungen Partner/Verwandte/ Freunde	5,4	7,7	4,1	5,3	4,2	5,4
Anzahl Unterstützungen Verwandte/Freunde/ohne Partner/in	2,6	4,3	3,2	2,8	2,2	2,9
Unterstützung durch Familie (Partner/in/Verwandte)	4,1	5,5	2,6	4,3	3,5	4,0
Unterstützung gesamt	6,5	9,2	6,1	6,6	5,0	6,7

Anmerkung: n = 324.

15 Vgl. hierzu Fußnote 14.

Am häufigsten nehmen Stieffamilien die verschiedensten Unterstützungsangebote wahr.

Der (Ex-)Partner/die (Ex-)Partnerin wird von den Befragten in Stieffamilien am häufigsten um Unterstützung und Hilfe gebeten. An Fachkräfte und Institutionen wenden sie sich relativ am wenigsten.

Die Zwei-(leibliche)-Eltern-Familie berät und holt sich die Unterstützung am meisten von dem Partner/der Partnerin. Verwandte, Freunde, Nachbarn, aber auch Institutionen und Fachkräften bitten sie am wenigsten um Rat und Unterstützung.

Bei Alleinerziehenden ist es nicht weiter überraschend, dass die Partnerin/der Partner relativ am geringsten um Hilfe gebeten wird. Die Befragten wenden sich dagegen noch am meisten an Institutionen und Fachkräfte und bitten sie um Hilfe und Unterstützung.

3.5.3 Soziale Netzwerke und Armut

Eine Aufgliederung nach armen und nicht armen Familien zeigen die nachfolgenden beiden Tabellen.

Es fällt zunächst auf, dass die armen Familien, unabhängig von der Familienform, durchgängig weniger um Unterstützung und Hilfe nachgefragt haben.

Ein Vergleich der angegebenen Hilfen von armen und nicht armen Familien lässt erkennen, dass bei den Stieffamilien die Unterschiede besonders hoch sind: In armen Stieffamilien werden deutlich weniger Hilfen angegeben, vor allem weniger von der Partnerin/dem Partner und von Verwandten.

Ein größerer Unterschied ist noch bei armen im Vergleich zu nicht armen Zwei-(leiblichen)-Eltern-Familien auszumachen: Arme Familien bitten ihren Partner/ihre Partnerin weniger um Unterstützung und Hilfe. Diese weniger häufige Inanspruchnahme von Rat und Unterstützung kompensieren die armen Familien jedoch nicht dadurch, dass sie mehr zur Beratung zu Institutionen und Fachkräften gehen.

Bei Alleinerziehenden sind weniger Unterschiede zwischen armen und nicht armen Familien auszumachen.

Aus diesen Ergebnissen kann zunächst gefolgert werden, dass arme Familien weniger gut in soziale Netzwerke eingebunden sind als nicht arme Familien. Diese Hypothese ist jedoch sehr vorläufig und müsste weiter überprüft werden. Es wird dabei unterstellt, dass die Bitte und das Nachfragen um Hilfe und Unterstützung direkt mit der Einbindung in Soziale Netzwerke verknüpft ist. Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass dabei weder die Anzahl der Kontakte insgesamt noch die Intensität und evtl. Problemlösung erfasst ist (vgl. auch Fußnote 14).

**Tabelle 34: Mittelwerte der angegebenen Hilfen nach Unterstützungssystemen
– nur arme Familien 2003/04**

	Familienform 2003/04					Gesamt
	Zwei- (leibliche)- Eltern- Familie	Stief- familie	Ein-Eltern- Familie	Mehr- Genera- tionen- Familie	Andere Familien- form	
Partner	2,0	1,9	0,7	1,8	0,7	1,7
Verwandte	1,1	1,5	1,6	1,5	0,7	1,3
Freunde/Nachbarn	0,8	1,5	1,2	0,9	0,3	1,0
Institutionen/Fachkräfte	1,1	1,3	1,9	1,4	0,7	1,3
Problem gab es noch nie	2,8	1,8	1,3	1,1	2,3	2,2
Niemand	1,0	1,0	1,1	1,3	0,0	1,0
Anzahl Unterstützungen Partner/Verwandte/Freunde	4,0	4,9	3,5	4,2	1,7	4,0
Anzahl Unterstützungen Verwandte/Freunde/ohne Partner	1,9	3,0	2,9	2,4	1,0	2,3
Unterstützung durch Familie (Partner/Verwandte)	3,2	3,4	2,3	3,3	1,3	3,0
Unterstützung gesamt	5,0	6,2	5,4	5,6	2,3	5,3

Anmerkung: n = 87.

**Tabelle 35: Mittelwerte der angegebenen Hilfen nach Unterstützungssystemen
– nur nicht arme Familien 2003/04**

	Familienform 2003/04					Gesamt
	Zwei- (leibliche)- Eltern- Familie	Stief- familie	Ein-Eltern- Familie	Mehr- Genera- tionen- Familie	Andere Familien- form	
Partner	3,1	4,2	1,2	3,4	3,3	3,0
Verwandte	1,3	2,4	1,7	1,9	2,3	1,5
Freunde/Nachbarn	1,5	2,6	1,7	1,2	1,0	1,6
Institutionen/Fachkräfte	1,1	1,6	1,9	1,2	1,0	1,3
Problem gab es noch nie	2,5	2,3	1,9	2,6	3,3	2,4
Niemand	0,8	0,7	1,1	0,9	0,3	0,8
Anzahl Unterstützungen Partner/Verwandte/Freunde	5,9	9,2	4,6	6,5	6,7	6,1
Anzahl Unterstützungen Verwandte/Freunde/ohne Partner	2,8	5,0	3,4	3,1	3,3	3,1
Unterstützung durch Familie (Partner/Verwandte)	4,5	6,6	2,9	5,3	5,7	4,5
Unterstützung gesamt	7,0	10,8	6,5	7,7	7,7	7,4

Anmerkung: n = 341.

3.5.4 Soziale Netzwerke und Lebenslage von Kindern

Schließlich soll im Zusammenhang mit der Nutzung von Hilfe- und Unterstützungsmöglichkeiten noch der Frage nachgegangen werden, ob sich deren Inanspruchnahme auf die Lebenslage der Kinder auswirkt. Die Ergebnisse sind in der nachfolgenden Tabelle wiedergegeben.

Tabelle 36: Mittelwerte der angegebenen Hilfen nach Unterstützungssystemen und nach Auf- und Abstieg in den Lebenslagen der Kinder 1999 und 2003/04

Unterstützungssysteme	Entwicklung der Kinder		Gesamt (n=105)
	Abstieg (n=74)	Aufstieg (n=31)	
Partner	2,4	2,7	2,5
Verwandte	1,6	1,4	1,5
Freunde/Nachbarn	1,4	1,4	1,4
Institutionen/Fachkräfte	1,5	1,1	1,3
Problem gab es noch nie	2,1	2,5	2,3
Niemand	1,0	0,7	0,9

Aus der obenstehenden Tabelle wird ebenfalls deutlich, dass die Eltern, deren Kinder eine schlechtere Lebenslage haben, auch mehr Unterstützungen durch Institutionen und Fachkräfte suchen. Diese Mittelwerte zwischen Auf- und Absteigern sind signifikant unterschiedlich ($t=2,5$ bei $df=258,1$, $p<0,05$). Alle weiteren Mittelwert-Unterschiede sind zumindest nicht statistisch signifikant. Tendenziell ergeben sich bei den aufgestiegenen Kindern mehr Unterstützung durch den Partner/die Partnerinnen, weniger Problemdruck aber auch mehr Möglichkeiten, dass man sich an eine andere Person oder Fachstelle wenden kann.

Exkurs: Familiäre Solidarität

Allgemeinbelegt ist, dass sich Wertorientierungen über familiäre Austauschprozesse definieren, welche Unterstützungsleistungen gegenüber Familienangehörigen angemessen und „richtig“ sind. Es lassen sich zwei gegensätzliche Familienorientierungen unterscheiden: Der familiäre Kollektivismus stellt das Interesse der Familie über die Einzelinteressen, der familiäre Individualismus betont die Einzelinteressen der einzelnen Familienmitglieder (vgl. Gerlitz 2008). Auch wenn Wertorientierungen Handlungsdispositionen darstellen und sich nicht direkt auf Verhalten auswirken müssen, dienen sie als Grundlage zur Legitimation von Unterstützungsleistungen und Verantwortlichkeitszuschreibungen. Für Individualisten zählt das Prinzip Leistung – Gegenleistung, während die Kollektivisten die Prinzipien Bedarf und Gleichheit bevorzugen.

Die deutsche Gesellschaft ist zwar durch eine individualistische Kultur gekennzeichnet (vgl. Hofstede 1997, S. 70f., zit. n. Gerlitz 2008, S. 627), Unterformen des Kollektivismus werden jedoch neben der Gesellschaft allgemein auch auf Familie und den Bekanntenkreis bezogen (vgl. Allik und Realo 1996, zit. n. Gerlitz 2008, S. 627). Innerhalb der Familien sind in Deutschland jedoch nach wie vor traditionale, kollektivistische Werte verbreitet, die auf den preußischen Staat des 19. Jahrhunderts zurückgehen (Keller 2006, zit. n. Gerlitz 2008, S. 627).

Mit unterschiedlichen Argumentationen lassen sich in Deutschland Gruppierungen unterscheiden, die eher eine kollektivistische Orientierung haben, während andere eher individualistische Werthaltungen vertreten. Diese Unterscheidungsmerkmale sind:

- Sozialisation in Ost- oder Westdeutschland: Es wird angenommen, dass sich traditionale Familienorientierungen in Ostdeutschland stärker erhalten haben als in Westdeutschland, weil in der DDR keine „subjektive“ Modernisierung, sondern eine durch den Staat initiierte „objektive“ Modernisierung stattgefunden hat.
- Frauen haben eine stärker kollektivistische familiäre Wertorientierung als Männer, da in der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung die Frauen mehr für die Familie zuständig sind, während die Männer mehr dem öffentlichen Bereich von Beruf und Politik zugeordnet werden.
- Mit zunehmender sozialer Kontrolle verstärken sich kollektivistische Wertorientierungen, da eine hohe soziale Kontrolle die Einhaltung von Normen fördert (Stadt-Land-Unterschiede).
- Ein hoher Bedarf und auch eine hohe Erwartung an Unterstützung in Familiensituationen, wie das beispielsweise bei einem Leben in Armut ist, bewirkt eine stärkere kollektivistische Wertorientierung.
- Ökonomisch Schlechtgestellte können mangels Finanzierung weniger Unterstützungsleistungen als Dienstleistung erwerben, sind daher mehr auf die familiäre Unterstützung angewiesen und entwickeln daher kollektivistische Wertorientierungen.
- Personen mit niedrigem Bildungsstand müssen weniger flexibel und mobil sein und können daher Beruf und Familie besser vereinbaren. Daher werden auch bei dieser Personengruppe mehr kollektivistische familiäre Wertorientierungen vermutet.

Die beiden erstgenannten Merkmale werden im Rahmen der Sozialisation erworben, die anderen Merkmale sind Strukturvariablen des sozialen Systems. Es wird angenommen, dass die sozialisatorisch erworbenen Wertorientierungen dauerhaftere und stabilere Dispositionseffekte darstellen als die durch Interessenslagen induzierten Positionseffekte.

Übertragen auf die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung bedeuten diese Überlegungen, dass arme Familien stärkere kollektivistische Wertorientierungen haben. Dies zeigt sich schon durch die große Anzahl der bisher in Anspruch genommenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen. Nimmt man an, dass die Gesamtanzahl der bisher vom Partner oder von Verwandten in Anspruch genommenen Unterstützungen ein Indikator für familia-

le Wertorientierungen ist, dann müssten arme Familien mehr Unterstützungen in Anspruch nehmen.

Tabelle 37: Mittelwerte und Standardabweichungen der vom Partner/Verwandten in Anspruch genommenen Unterstützungen nach Armut

	Mittelwert	Standardabweichung	n
Arm	2,9	3,0	159
Nicht arm	4,5	3,5	341

Ein durchgeführter t-Test ($t=4,8$ $df=498$, $p<0,05$) zeigt zwar einen hochsignifikanten Unterschied – arme Familien haben jedoch sehr viel weniger Unterstützungen erhalten als nicht arme Familien. Dieses Ergebnis widerspricht daher der weiter oben angeführten Hypothese, wonach arme Familien mehr kollektivistische familiäre Wertorientierungen haben müssten als nicht arme Familien.¹⁶

Weitere Mittelwertvergleiche können zeigen, dass in Übereinstimmung mit den weiter oben vermuteten Zusammenhängen kollektivistische familiäre Wertorientierungen statistisch signifikant unterschiedlich zwischen Ost- und Westdeutschland ($t=2,1$, $df=4$, $p<0,05$) und zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund ($t=3,0$, $df=498$, $p<0,05$) sind.

Beim Bildungsstand (operationalisiert mit den beiden Gruppen Hauptschule vs. höhere Schulabschlüsse) ergeben sich allerdings keine statistisch signifikanten Unterschiede ($t=1,8$, $df=498$, $p> 0,05$). Die Unterschiede sind auch kontrovers zu den erwarteten Ergebnissen: Familien mit höheren Bildungsabschlüssen fragen tendenziell mehr Unterstützungen nach als Familien mit Hauptschulabschlüssen. Dies könnte damit zusammenhängen, dass nach den höchsten Bildungsabschlüssen der Familienmitglieder gefragt wurde, die den Fragebogen ausgefüllt hat.

Insgesamt resultieren widersprüchliche Ergebnisse, so dass nach diesen Operationalisierungen und Auswertungen keine durchgängig kollektivistischen Wertorientierungen für die unterschiedenen Gruppen unterstellt werden können.

3.6 Hilfestellungen und Unterstützung durch Soziale Dienste

3.6.1 Bisherige Ergebnisse der AWO-ISS-Studien

In der ersten AWO-ISS-Studie von 1999 wurde bereits festgestellt, dass die Angebote der professionellen Sozialen Dienste nicht sehr häufig genutzt werden (vgl. Hock, Holz, Wüstendörfer 2000b, S. 102ff.). Ein Drittel bis die Hälfte der unterstützungsbedürftigen Kinder bzw. Familien bekommen (noch) keine Hilfen. Allerdings wurde auch deutlich, dass die als

16 Unabhängig davon könnte sich dieser signifikante Unterschied dadurch ergeben haben, dass arme Familien aufgrund ihrer deprivierten Situation auch mehr Unterstützung benötigen.

„benachteiligt“ bzw. als unterstützungsbedürftig eingeschätzten Kinder/Familien tatsächlich auch deutlich stärker professionell unterstützt werden als die Vergleichsgruppe.

In der AWO-ISS-Studie 2003/04 bestätigte sich die relativ geringe Nutzung der professionellen Sozialen Dienste. Die gleiche geringe Nutzung konnte bei einer Befragung von Eltern mit Kindern im Grundschulalter in Nürnberg festgestellt werden (vgl. Wüstendörfer 2008).

Bei Inanspruchnahme werden ein oder zwei Angebote wahrgenommen. Die Gruppe der Intensivnutzer ist sehr gering. Insgesamt war zwar die Unterstützung mit 40,4 % bedeutend höher als in der Vorgängerstudie, die jedoch nur deswegen so relativ hoch ausfiel, weil schulbezogene Aktivitäten wie Hausaufgabenhilfe und Nachmittagsbetreuung hinzukamen.

Es konnte auch erneut nachgewiesen werden, dass die Unterstützung vermehrt die bedürftige Gruppe erreicht, weil der Nutzungsgrad bei den armen Familien (48,4 %) deutlich höher ist als bei den nicht armen Familien (36,7 %).¹⁷

Zur genaueren Analyse wird im Folgenden die Nutzung der Angebote in den AWO-ISS-Studien in drei Gruppen aufgeteilt:

- Angebote, die sich vor allem an das Kind richten (Hausaufgabenhilfe, Nachmittagsbetreuung, Logopädie, Ergotherapie und Spieltherapie);
- Angebote, die sich vor allem an die Eltern richten (Sozialamtsberatung, Schuldnerberatung, Eheberatung);
- Angebote, die sich an Kind und Eltern richten (Jugendamtsberatung, Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH), Erziehungsberatung, Schulsozialarbeit, Angebote für Migranten, Familienbildungsstätte).

Der am häufigsten genutzte Dienst in der AWO-ISS-Studie war die Nachmittagsbetreuung, die von ca. jeder vierten Familie in Anspruch genommen wurde. Die Hausaufgabenhilfe wird als zweithäufigste Unterstützungsform genutzt, sehr viel mehr von armen (ca. jede 4. Familie) als von nicht armen Familien (ca. jede 10. Familie). Alle anderen Dienste wurden von weniger als 10 % genutzt. Am häufigsten noch die Jugendamtsberatung (9,4 %), die Hausaufgabenhilfe (9,1 %) von den nicht armen Familien, die Sozialamtsberatung von den armen Familien (7,0 %) und Familienbildungsstätten von den nicht armen Familien (6,9 %), Logopädie (6,9 %), Schulsozialarbeit (6,3 %), Krankengymnastik (5,7 %) von den armen Kindern, Ergotherapie (5,6 %) von den nicht armen Kindern. Alle weiteren Nennungen waren unter 5 % (n=159 arme, 341 nicht arme Kinder) (vgl. hierzu Holz u.a. 2006, S. 107ff., insbes. Abb. 20 und 21).

Wie in der Vorgängerbefragung zeigte sich, dass multipel deprivierte Kinder aus armen Familien die relativ stärkste Förderung erhalten, Kinder im Wohlergehen die geringste.

17 Allerdings stellen Lösel u.a. (2006, S. 158) in einer Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich fest, dass sich von den vorliegenden Angeboten nur ca. ein Drittel an Familien mit besonderen Belastungen richten und sich nicht überproportional an sie wenden.

Tabelle 38: Inanspruchnahme von Sozialen Diensten nach kindbezogenem Lebenslagetyp und Armut – 2003/04

Familiärer Einkommensstatus 2003/04	Nutzung der sozialen Angebote bei Kindern ...		
	Wohlergehen	Benachteiligung	Multiple Deprivation
Arm	50,0 %	39,2 %	59,0 %
Nicht arm	27,8 %	39,9 %	63,9 %
n	24 arm 162 nicht arm	74 arm 43 nicht arm	61 arm 36 nicht arm

Quelle: Holz u.a. 2006, Tabelle 40, S. 111.

Es fällt wieder auf, dass – bei insgesamt sehr niedriger Inanspruchnahme – bei hoher kindlicher Belastung eine stärker kindzentrierte Nutzung erfolgte. Insgesamt erschien diese Nutzung jedoch noch als zu gering und es wurde die Notwendigkeit betont, ein umfassendes und aufeinander abgestimmtes Hilfeangebot für Kinder und Eltern in belasteten Situationen zu gestalten (vgl. Holz u.a. 2006, S. 107ff.).

Eine differenzierte Betrachtung ließ Folgendes erkennen: Es waren keine gravierenden Geschlechtsdifferenzen festzustellen. Ein-Eltern-Familien nutzen die Sozialen Angebote in höherem Umfang und konstanter als andere Familienformen. In ähnlicher Weise nehmen Familien mit Migrationshintergrund die abgefragten Sozialen Dienste in Anspruch.

Familien in sozialen Brennpunkten nutzen die Angebote ebenfalls häufiger und konstanter als die Bewohner anderer Gebiete.

Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland ließen sich nicht nachweisen.

Insgesamt haben 384 Familien (76,8 %) mindestens im Jahr 1999 oder 2003/04 einen professionellen Sozialen Dienst in Anspruch genommen. Zu beiden Zeitpunkten haben 167 Familien (33,4 %) die Dienste genutzt. Insgesamt nahm die Nutzung zu, was sich in erster Linie durch die relativ häufige Nutzung von schulischen Angeboten (Hort, Hausaufgabenhilfe) erklärt.

Zur Erklärung der relativ geringen Inanspruchnahme der Sozialen Dienste durch arme Familien wurden drei Hypothesen aufgestellt (vgl. Hock, Holz, Wüstendörfer 2000b, S. 105):

- Arme Kinder und ihre Familien erhalten schneller professionelle Hilfe, da Fachkräfte ihre Problemlösungskompetenz und ihre persönlichen Ressourcen als nicht ausreichend einschätzen.
- Arme Familien suchen von sich aus die Hilfe von professionellen Sozialen Diensten, weil sie ihre eigene Problemlösungskompetenz und ihre Ressourcen als nicht ausreichend einschätzen.
- Familien mit höheren Ressourcen (nicht arme, „bessergestellte“) versuchen ihre Probleme länger privat zu halten bzw. selbst zu lösen, um nicht als hilfebedürftig zu erscheinen und damit stigmatisiert zu werden.

Für die Stimmigkeit der letztgenannten Hypothese ergaben sich einige Anhaltspunkte, da Familien mit größeren sozialen Problemen, einer weniger hohen Überforderung der Eltern, besseren Deutschkenntnissen bei Migranten sowie nach Familientyp und -größe entsprechend weniger professionelle Dienste in Anspruch genommen hatten (vgl. Hock, Holz, Wüstendörfer 2000b, S. 106-107).

Als Resümee wurde weiter festgehalten, dass bei einer Nachbefragung überprüft werden könnte, ob die Kinder mit professioneller Hilfe im Vorschulalter nach einigen Jahren sich in ihrer Lebenslage verbessert haben. Mit anderen Worten: Effektive Soziale Dienste müssten zur Verbesserung der Lebenslagen von Kindern führen. Diese Hypothese soll im Folgenden geprüft werden.

3.6.2 Professionelle Hilfe im Vorschulalter und Entwicklung der Lebenslagen von Kindern

Als Maß für die in Anspruch genommenen Soziale Dienste wurde berechnet, wie viele unterschiedliche Unterstützungen eine Familie von Fachkräften bzw. Institutionen im Jahr 1999 erhalten hat.¹⁸ Anschließend wurde die erhaltene Summe dahingehend kategorisiert, ob keine Sozialen Dienste, ein Sozialer Dienst oder zwei und mehr Soziale Dienste in Anspruch genommen wurden.

Insgesamt haben 77,2 % der befragten Familien keine Unterstützung in Anspruch genommen, 14,2 % einen Sozialen Dienst und 8,6 % zwei Soziale Dienste oder mehr (vgl. nachfolgende Kreuztabelle unter „Gesamt“).

Tabelle 39: Inanspruchnahme Sozialer Dienste 1999 und Veränderung der Lebenslage des Kindes

Anzahl in Anspruch genommener Sozialer Dienste 1999	Abstieg	Aufstieg	Gesamt
Keinen	80,8 %	72,3 %	78,4 %
Einen sozialen Dienst	12,8 %	16,1 %	14,0 %
Zwei Soziale Dienste und mehr	6,4 %	11,6 %	7,6 %
Gesamt	100,0 % (n=156)	100,0 % (n=112)	100,0 % (n=500)

Anmerkung: In Prozent nach Spaltensumme.

18 Die Frage lautete: Erhält die Familie Unterstützung von anderen Fachkräften bzw. Institutionen? Falls ja angekreuzt wurde, sollte aus einer vorgegebenen Liste angegeben werden, welche Unterstützung erhalten wird. Die vorgegebene Liste enthielt folgende Vorgaben: ASD, Familienhilfe, Erziehungsberatung, Sozialpädagogische Familienhilfe, Sozialpsychiatrischer Dienst, Frühförderung, Sprachförderung, Krankengymnastik/Physiotherapie, Ergotherapie/Spieltherapie, Schuldnerberatung und eine offene Kategorie „Andere“.

Dieser Anzahl (der im Jahr 1999 in Anspruch genommenen Sozialen Dienste) wird gegenübergestellt, ob sich die Lebenslage eines Kindes im Jahr 2003 bzw. 2004 verbessert (Aufstieg) oder verschlechtert (Abstieg) hat. Die Ergebnisse sind der vorangestellten Tabelle zu entnehmen.

Bei ca. 80 % der in den Lebenslagen abgestiegenen Kinder im Vergleich zu 72,3 % der aufgestiegenen haben ihre Familien keinen Sozialen Dienst im Jahr 1999 in Anspruch genommen. Umgekehrt haben mehr Familien, deren Kinder sich in ihrer Lebenslage verbessert haben, eine Unterstützung durch mindestens einen Sozialen Dienst erhalten. Bewirken die Sozialen Dienste also auch eine mittelfristigere Besserstellung der Lebenslage der Kinder? Tendenziell zeigt sich zwar eine etwas günstigere Lebenslage bei den Kindern, die Soziale Dienste in Anspruch genommen haben, ein durchgeführter Chi-Quadrat-Test ($\chi^2=3,14$ bei $df= 2,0$ $p>0,05$) ergibt allerdings keinen signifikanten Nachweis der Wirksamkeit.

In einem weiteren Auswertungsschritt werden die erfassten Sozialen Dienste dahingehend aufgeteilt, ob sie eher kindbezogen sind oder mehr auf die ganze Familie abzielen.¹⁹ Zur Operationalisierung wird – wie bei dem Gesamtindex – die Summe der jeweiligen kind- bzw. familienbezogenen Unterstützungsformen berechnet und kategorisiert. Die Ergebnisse sind in der nächsten Tabelle zusammengefasst.

Tabelle 40: Inanspruchnahme kindbezogener Sozialer Dienste 1999 und Veränderung der Lebenslage des Kindes

Anzahl in Anspruch genommener kindbezogener Sozialer Dienste 1999	Abstieg	Aufstieg	Gesamt
Keinen	89,7 %	76,8 %	86,0 %
Einen sozialen Dienst	7,7 %	19,6 %	11,2 %
Zwei Soziale Dienste und mehr	2,6 %	3,6 %	2,8 %
Gesamt	100,0 % (n=156)	100,0 % (n=112)	100,0 % (n=500)

Anmerkung: In Prozent nach Spaltensumme.

Es zeigt sich ein noch deutlicherer Zusammenhang zwischen Auf- und Abstieg in den Lebenslagen eines Kindes als bei den allgemein in Anspruch genommenen Sozialen Diensten. Ein wieder durchgeführter Chi-Quadrat-Test ($\chi^2=8,9$, bei $df= 2,0$, $p<0,05$) ergibt diesmal einen signifikanten Unterschied.

¹⁹ Als eher kindbezogene Soziale Dienste wurden die Erziehungsberatung, die Früh- und Sprachförderung, Krankengymnastik/Physiotherapie und Ergotherapie/Spieltherapie zusammengefasst. Als eher familienbezogene Soziale Dienste wurden der ASD, die Familienhilfe, Sozialpädagogische Familienhilfe, der Sozialpsychiatrische Dienst und die Schuldnerberatung aufgefasst.

Dieses Ergebnis könnte darauf hinweisen, dass kindbezogene Fördermaßnahmen mittelfristig, sich also im Verlauf von fünf Jahren positiv auf die Entwicklung eines Kindes auswirken.

Die Ergebnisse der familienbezogenen Sozialen Dienste sind in der folgenden Tabelle ersichtlich:

Tabelle 41: Inanspruchnahme familienbezogener Sozialer Dienste 1999 und Veränderung der Lebenslage des Kindes

Anzahl in Anspruch genommener familienbezogener Sozialer Dienste 1999	Abstieg	Aufstieg	Gesamt
Keinen	92,3 %	91,1 %	91,2 %
Einen sozialen Dienst	5,1 %	6,3 %	6,0 %
Zwei Soziale Dienste und mehr	2,6 %	2,7 %	2,8 %
Gesamt	100,0 % (n=156)	100,0 % (n=112)	100,0 % (n=500)

Anmerkung: In Prozent nach Spaltensumme.

Auch wenn sich hier wieder bei den in bessere Lebenslagen aufgestiegenen Kindern eine (etwas) höhere Inanspruchnahme von Sozialen Diensten zeigt, lässt ein durchgeführter Chi-Quadrat-Test keine signifikanten Unterschiede zwischen den Auf- und Absteigern erkennen ($\chi^2=0,16$, $df=2$, $p > 0,05$).

Die eingangs gestellte Frage nach der Effektivität der Sozialen Dienste bei Kindern würde sich zunächst einmal für die kindbezogenen Unterstützungen nach den hier vorliegenden Ergebnissen so beantworten lassen, dass sie wirken, also effektiv sind.²⁰ Nach ca. vier Jahren sind diejenigen Kinder in bessere Lebenslagen aufgestiegen, die kindbezogene Unterstützungen wie Früh- oder Sprachförderung erhielten. Eine direkte Rückbeziehung der Aufstiegsprozesse von Kindern auf die Inanspruchnahme von ihnen förderlichen Sozialen Dienste im Vorschulalter dürfte aber den komplexen Prozessen und Wechselwirkungen in der Entwicklung von Kindern und Familien nicht angemessen sein. Vielleicht lassen sich diese Ergebnisse so interpretieren, dass die Sozialen Dienste gute Voraussetzungen schaffen, damit Kinder gute Chancen einer normalen Entwicklung bekommen. Hinzukommt vielleicht noch, dass die (wenigen) Eltern, die mit ihren Kindern die Sozialen Dienste in Anspruch nehmen, besonders kinderzentriert und auf das Wohl ihrer Kinder bedacht sind – eine Haltung, die sich dann auch in den Folgejahren fortsetzt und letztendlich zu einem besseren Wohlergehen ihrer Kinder führt.

20 In gleicher Weise durchgeführte Kreuztabellierungen von inanspruchgenommenen Sozialen Diensten und Ausstieg aus der Armut bzw. Abstieg in die Armut mit anschließenden Chi-Quadrat-Tests, ebenfalls nach familien- und kindbezogenen Sozialen Diensten aufgegliedert, können alle keine statistisch signifikanten Unterschiede hervorrufen.

Damit sollen nicht die Eltern diskriminiert werden, die keine Sozialen Dienste in Anspruch genommen haben, dass sie nämlich nicht am Wohl ihrer Kinder interessiert seien. Es ist häufig der fehlende Kenntnisstand über Wirkungszusammenhänge, Hilflosigkeit und die wenig niedrigschwellige Zugänglichkeit zu Sozialen Diensten, die zu keiner bzw. einer geringen Nutzung führen.

Der Wirkung der familienbezogenen Dienste im Hinblick auf eine Verbesserung der Lebenslage der Kinder liegt die Annahme zugrunde, dass über die Besserstellung einer Familie sich auch die Lebenslagen der Kinder verbessern. Dieser noch stärker indirekte Zusammenhang dürfte sich noch schwieriger nachweisen lassen als bei den direkten Fördermaßnahmen für Kinder. Hinzukommt, dass einige der angebotenen Unterstützungsformen auch nicht auf freiwilliger Basis erfolgen müssen. Wenn beispielsweise der ASD Familien besucht, weil eine Gefährdung des Kindeswohls zu befürchten ist, dann ist es weniger eine Unterstützung der Familie, sondern mehr der Schutzauftrag im Rahmen eines staatlichen Wächteramtes.

Lösel u.a. (2006) konnten in einer Meta-Evaluation von Wirkungsstudien im Elternbildungsbereich durchschnittlich moderate positive Effekte von familienbezogenen Präventionsmaßnahmen nachweisen, wobei die Programmeffekte auch auf einem geringeren Niveau längerfristig erhalten blieben. Sie konnten weiterhin zeigen, dass bei elternbezogenen Erfolgskriterien wie z.B. Erziehungseinstellungen und selbst berichtetes Erziehungsverhalten deutlichere Effekte resultierten als bei Erfolgsmaßen aufseiten der Kinder. Es wird aber ausdrücklich darauf hingewiesen, dass auch bei den Kindern positive Effekte zu verzeichnen waren. Sie weisen darauf hin, dass direkte Maßnahmen für Kinder zu klareren Effekten bei den Kindern führen als nur über die Eltern vermittelte Interventionen (vgl. auch Lauth 1996 und Lösel u.a. 2006). Es wird weiter betont, dass eine Stärkung der elterlichen Kompetenz die positiven Wirkungen aufseiten der Kinder nachhaltiger sichern lassen.

Im Zusammenhang mit diesen – zwar auf Familienbildungsangebote beschränkte – Ergebnisse erscheint es nicht mehr völlig abwegig, die gefundenen Verbesserungen der Lebenslage von Kindern auf die Inanspruchnahme von Sozialen Diensten und Unterstützungsangebote zurückzuführen, zumal wenn angenommen werden kann, dass sich die Eltern ebenfalls aktiv um eine Verbesserung der Situation ihrer Kinder bemühen.

Abschließend soll eine weitere Hypothese mithilfe der Daten der AWO-ISS-Studie von 2003/04 überprüft werden:

Im Zusammenhang mit der Inanspruchnahme von Sozialen Dienste ist zu vermuten, dass sie bei den Familien höher sein müsste, die sich bisher an niemanden gewendet haben. Gleichmaßen müsste ein negativer Zusammenhang zwischen allen genutzten privaten sozialen Ressourcen (Partner, Verwandte, Freunde, Nachbarn) und der Inanspruchnahme von Sozialen Diensten resultieren.

Der Zusammenhang zwischen der Unterstützung durch Institutionen, fachlichen Stellen oder Fachkräften mit „habe mich an niemanden gewendet“ ist mit $r=0,2207$ zwar nicht hoch, aber durchaus gegeben. Die positive Korrelation verweist auf die Stimmigkeit der

Annahme, dass mit abnehmenden Ressourcen sich die Familien mehr an Institutionen und Fachkräfte wenden. Allerdings erbringt eine Korrelation zwischen der Gesamtzahl aller Unterstützungen durch Partner, Verwandte und Freunde/Nachbarn und institutioneller Unterstützung mit $r=0,2189$ ebenfalls einen positiven Zusammenhang, der relativiert, dass mit zunehmenden Unterstützungsmöglichkeiten auch die Inanspruchnahme institutioneller Unterstützung weniger wird. Die eingangs formulierte Hypothese ist deswegen dahingehend zu korrigieren, dass sich Familien sowohl an Soziale Dienste als auch an andere Personen ihres sozialen Netzwerks wenden. Es dürfte vor allem der Problemdruck von Familien sein, der sie sowohl ihre persönlichen wie auch institutionellen Unterstützungssysteme mobilisieren lässt.

4 Auswertungsstrategien für die AWO-ISS-Studie 2009/10

4.1 Bewältigungshandeln armer Eltern

Das Bewältigungshandeln armer Eltern kann am besten anhand von unterschiedlichen Familienformen bzw. Typologien armer Familien mit Kindern erfasst und analysiert werden. Als Datenquellen bieten sich die durchzuführenden Fallstudien an.

Aus der Darstellung im Kapitel 2 der bisherigen Typologien armer Familien wird vorgeschlagen, die folgenden Punkte bei den qualitativen Interviews zu berücksichtigen:

Eine Kombination der Verarbeitungs- und Bewältigungsformen der Arbeitslosigkeit bzw. der prekären Beschäftigung mit Werthaltungen wie sie bei der Erziehung von Kindern zugrunde liegen. Zusätzlich empfiehlt es sich, die Belastungen und Ressourcen der Familien zu erfassen. Eine Typenbildung unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte mit Rekurs auf die bisher in der Literatur dargestellten Typen könnte zu einer treffsichereren Kategorisierung führen, als sie bisher vorliegt.

Eine quantitative Überprüfung der Typologien armer Familien und eine fundierte Schätzung ihrer Anzahl wäre gerade auch für zielbezogene Hilfemaßnahmen sehr wichtig. Allerdings müsste hierzu eine gesonderte Studie angefertigt werden, damit die jeweils definierten Typen valide abgebildet werden könnten. Eine genaue Typenabbildung mit den zur Verfügung stehenden Daten erscheint nicht möglich.

4.2 Armut in Familien

Es empfiehlt sich bei der Analyse von Auswirkungen der Armut auf Kinder und Jugendliche eine Auswertung nach Familienformen vorzunehmen, da damit jeweils unterschiedliche Lebensbedingungen und Bewältigungsstrategien verbunden sind, die sich auf Kinder und Jugendliche auswirken.

Die Armutssituation von Alleinerziehenden wurde schon in den bisherigen Ergebnissen der AWO-ISS-Studie aufgegriffen und sollte wegen der hohen Armutsbetroffenheit weiterhin fokussiert werden. Für die ersten Jahre des Zusammenlebens in einer Stieffamilie ist zu vermuten, dass sich die Lebenslagen von Kindern verschlechtern. Ein Schwerpunkt der Auswertung auf dieses Thema könnte die vorliegenden Auswertungen überprüfen und ggf. auf die Problematik dieser Familienformen für Kinder hinweisen.

4.3 Erwerbstätigkeit

Nach den vorliegenden Ergebnissen sind Auswirkungen der Arbeits-/Erwerbslosigkeit auf die Lebenslagen der Kinder zu vermuten, die allerdings noch genauer – unter Berücksich-

tigung der Familienformen und des Umfangs einer evtl. Teilzeitarbeit eines Elternteils mit Bezug auf das Alter der Kinder – zu überprüfen wären.

4.4 Soziale Netzwerke

Im Zusammenhang mit sozialen Netzwerken wäre es sinnvoll zu vertiefen, für welche Probleme/Themen/Notlagen welche Art von Unterstützungssystemen genutzt werden und wie sich insbesondere die familiäre Solidarität als wichtigste Ressource für arme Eltern darstellt.

Besonders interessant erscheint die Fragestellung, inwieweit (traditionale) Wertorientierungen über familiäre Solidarität in Armutssituationen von Bedarfsprinzipien ausgehen und keine Leistung – Gegenleistung beinhalten und ob ggf. diese Werthaltungen in engem Zusammenhang mit dem Umgehen mit Grundsicherung bzw. mit der Integration in den Arbeitsmarkt stehen.

4.4 Hilfestellungen und Unterstützung für arme Eltern

Ein wichtiges Ergebnis dieser Auswertungen war es, dass sich die Inanspruchnahme von Sozialen Diensten im Vorschulalter statistisch signifikant auf die Lebenslage der Kinder nach vier Jahren auswirkte. Eine erneute Überprüfung, ergänzt durch die Inanspruchnahme der Sozialen Dienste in 2003/04 und ihre eventuellen Auswirkungen in 2009/10 könnte die Zusammenhänge deutlicher werden lassen und die Bedeutsamkeit dieser präventiven Maßnahmen hervorheben.

Eine Thematisierung bei den Experteninterviews mit Eltern könnte Prozesse erhellen, wie und in welchem Ausmaß und mit welchen Wechselwirkungen die Inanspruchnahme von Sozialen Diensten zu einer nachhaltigen Verbesserung der Lebenslagen von Kindern führt.

Literatur

- Baur, Nina; Korte, Hermann; Löw, Martina; Schroer, Markus (Hrsg.) 2008: Handbuch Soziologie. Wiesbaden: VS
- Benz, B. 2008: Armut im Familienkontext. In: Huster, Boeckh, Mogge-Grotjahn (Hrsg.), S. 382-399
- Bien, Walter; Hartl, Angela; Teubner, Walter 2002 (Hrsg.): Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt. Opladen: Leske und Budrich
- Bird, Kate; Hübner, Wolfgang 2010: Familien in benachteiligten und von Armut bedrohten oder betroffenen Lebenslagen als Adressaten von Elternbildung und Elternarbeit – Expertise im Auftrag des AWO-Bundesverbandes e. V. Schriftenreihe Theorie und Praxis 2010. Berlin: Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V.
- Butterwegge, Carolin 2010: Armut von Kindern mit Migrationshintergrund. Ausmaß, Erscheinungsformen und Ursachen. Wiesbaden: VS
- BMFSFJ- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 2005: Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Berlin. Im Internet unter www.bmfsfj.de
- BMFSFJ- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 2010: Familien-Report 2010. Leistungen, Wirkungen, TrendS. Berlin. Im Internet unter www.bmfsfj.de
- Chassé, Karl Alexander; Zander, Margherita; Rasch, Konstanze 2003: Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. Opladen: Leske und Budrich
- Deutscher Bundestag 2001: Lebenslagen in Deutschland. Daten und Fakten. Materialband zum Ersten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Drucksache 14/5990, Berlin
- Deutscher Bundestag 2005) Lebenslagen in Deutschland – Zweiter Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Drucksache 15/5015, Berlin
- Deutscher Bundestag (o.J.): Lebenslagen in Deutschland – Dritter Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, o. Ort
- Ecarius, Jutta (Hrsg.) 2007: Handbuch Familie. Wiesbaden: VS
- Erler, Wolfgang; Sterzing, Dorit 2005: Unterstützung für Alleinerziehende – Arbeitsmarktintegration und soziale Teilhabe. Ein kommunales Handlungskonzept. München: Deutsches Jugendinstitut, Abt. Armutsprävention bei Alleinerziehenden.
- Friedrich, Sibylle 2005: Familien sind keine <Inseln>. Informelle Unterstützungswerke in der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH). In: DJI Bulletin 72, Deutsches Jugendinstitut München, S. 10
- Gerlitz, Jean-Yves 2008: Distributive Gerechtigkeit in der Familie. Zur Integration sozialer und persönlicher Faktoren bei der Erklärung der Präferenz von Familienideologien. In: Berliner Journal für Soziologie, Bd. 18, S. 623-648

- Groh-Samberg, Olaf 2009: Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur. Wiesbaden: VS
- Hirsland, Andreas; Lobato, Philipp Ramos 2010: Armutsdynamik und Arbeitsmarkt. Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbsfähigen. IAB-Forschungsbericht 3/2010
- Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner 2000a: Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter – Eine Annäherung anhand von Fallbeispielen. Frankfurt a.M.: ISS-Eigenverlag
- Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner 2000b: Frühe Folgen – langfristige Konsequenzen? Armut und Benachteiligung im Vorschulalter. Frankfurt a.M.: ISS-Eigenverlag
- Hock, Beate; Holz, Gerda; Simmedinger, Renate; Wüstendörfer, Werner 2000c: Gute Kindheit - Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Frankfurt a.M.: ISS-Eigenverlag.
- Hock, Beate; Brülle, Heiner; Brennecke, Julia 2010: Sozialbericht zur Armut von Kindern, Jugendlichen und Familien in Wiesbaden. Beiträge zur Sozialplanung Nr. 31/2010. Wiesbaden: Magistrat der Landeshauptstadt Wiesbaden, Amt für Soziale Arbeit, Abteilung Grundsatz und Planung,
- Holz, Gerda; Skoluda, Susanne 2003: Armut im frühen Grundschulalter. Vertiefende Untersuchung zu Lebenssituation, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern. Frankfurt a.M.: ISS-Eigenverlag
- Holz, Gerda; Puhlmann, Andreas 2005: Alles schon entschieden? Wege und Lebenssituationen armer und nicht armer Kinder zwischen Kindergarten und weiterführender Schule. Zwischenbericht zur AWO-ISS Längsschnittstudie. Frankfurt a.M.: ISS-Eigenverlag
- Holz, Gerda; Richter, Antje; Wüstendörfer, Werner; Giering; Dietrich 2005: Zukunftschancen von Kindern!? Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit. Bonn und Berlin: Arbeiterwohlfahrt Bundesverband.
- Holz, Gerda; Hock, Beate 2006: Infantilisierung von Armut begreifbar machen – Die AWO-ISS-Studien zu familiärer Armut. In: Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, 75. Jg., H. 1, S. 77-88
- Hofstede, Geert 1997: Lokales Denken, globales Handeln. Kulturen, Zusammenarbeit und Management. München: Beck
- Hopfengärtner, Georg (Hrsg.) 2008: Armut in der Großstadt. Analysen, Argumente und Ansätze der Armutsprävention in Nürnberg. Nürnberg: emwe
- Hradil, Stefan; Masson, Solke 2008: Familie und Sozialstruktur. In: Schneider, Norbert F. (Hrsg.), S. 197-217
- Huster, Erst-Ulrich; Boeckh, Jürgen; Mogge-Grotjahn, Hiledgard (Hrsg.) 2008: Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS

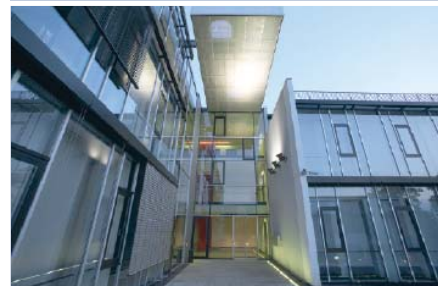
- Klocke, Andreas 2008: Spezielle Familienprobleme: Armut und Gewalt. In: Schneider, N. F. (Hrsg.), S. 183-196
- Laubstein, Claudia; Dittmann, Jörg; Holz, Gerda 2010: Jugend und Armut. Forschungsstand und Untersuchungsdesign der AWO-ISS-Langzeitstudie „Kinder- und Jugendarmut IV“. Zwischenbericht 2010. Frankfurt a.M.: ISS-Eigenverlag
- Lauth, Gerhard 1996: Effizienz eines metakognitiv-strategischen Trainings bei lern- und aufmerksamkeitsbeeinträchtigten Grundschulern. In: Zeitschrift für klinische Psychologie, Bd. 25, S. 21-32
- Lösel, Friedrich; Beelmann, Andreas; Stemmler, Mark; Jaurisch, Stefanie 2006: Prävention von Problemen des Sozialverhaltens im Vorschulalter: Evaluation des Eltern- und Kindertrainings. In: Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie, Bd. 35, S. 117-126
- Lösel, Friedrich; Schmucker, Martin; Plankensteiner, Birgit; Weiss, Maren 2006: Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich – Abschlussbericht – (Az. 202-2702-10/14). Erlangen: Lehrstuhl Psychologie I, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
- Lorgnet, Jean-Paul; Pujol, Jérôme 2009: Familles et pauvreté: aspects statiques et dynamique. In: Politiques sociales et familiale. Nr. 98, S. 71-77
- Meier, Uta; Preuße, Heide ; Sunnus, Eva Maria 2003: Steckbriefe von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Meier-Gräwe, Uta 2008: Jedes Kind zählt – Bildungsgerechtigkeit für alle Kinder als zukunftsweisende Aufgabe einer vorsorgenden Gesellschaftspolitik. In: Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.) , Chancen ermöglichen – Bildung stärken, Gütersloh, S. 29-41. Im Internet unter: http://bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms.19191_2.pdf (01.09.2010)
- Merkle, Tanja; Wippermann, Carsten 2008: Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Stuttgart.
- Mühling, Tanja; Rupp, Marina 2008: Familie. In: Baur, Nina u.a. (Hrsg.), S. 77-95
- Petzold, Matthias 2001: Familien heute. Sieben Typen familialen Zusammenlebens. In: Television 14, S. 16-19
- Peuckert, Rüdiger 2007: Zur aktuellen Lage der Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.), S. 36-56
- Schneider, Norbert F. (Hrsg.) 2008: Lehrbuch moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich
- Statistisches Bundesamt (Destatis) u.a. (Hrsg.) 2008: Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Szydlik, Marc 2007: Familie und Sozialstruktur. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.), S. 78-93
- Wüstendörfer, Werner 2008: Kinderarmut von Anfang an? In: Hopfengärtner, Georg (Hrsg.), Nürnberg, S. 54-101

Kurzprofil

Das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS-Frankfurt a.M.) wurde im Jahr 1974 vom Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt e.V. (AWO) gegründet und ist seit 1991 als rechtlich selbständiger gemeinnütziger Verein organisiert. Der Hauptsitz liegt in Frankfurt am Main. In Berlin unterhält das ISS ein Hauptstadtbüro sowie in Bonn ein Projektbüro.

Das ISS-Frankfurt a.M. beobachtet, analysiert, begleitet und gestaltet Entwicklungsprozesse der Sozialen Arbeit und erbringt wissenschaftliche Dienstleistungen für Ministerien, Kommunen, Wohlfahrtsverbände und Einrichtungsträger. Gefördert wird das Institut durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

- Das Leistungsprofil des ISS-Frankfurt a.M. steht als wissenschaftsbasiertes Fachinstitut für Praxisberatung, Praxisbegleitung und Praxisentwicklung an der Schnittstelle von Praxis, Politik und Wissenschaft der Sozialen Arbeit und gewährleistet damit einen optimalen Transfer.
- Zum Aufgabenspektrum gehören wissenschaftsbasierte Dienstleistungen und Beratung auf den Ebenen von Kommunen, Ländern, Bund und der Europäischen Union sowie der Transfer von Wissen in die Praxis der Sozialen Arbeit und in die Fachöffentlichkeit.
- Die Arbeitsstruktur ist geprägt von praxiserfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, häufig mit Doppelqualifikationen, die ein breites Spektrum von Themenfeldern in interdisziplinären Teams bearbeiten. Dadurch ist das Institut in der Lage, flexibel auf Veränderungen in Gesellschaft und Sozialer Arbeit sowie die daraus abgeleiteten Handlungsanforderungen für Dienstleister, Verwaltung und Politik einzugehen.
- Auf der ISS-Website finden Sie u.a. Arbeitsberichte, Gutachten und Expertisen zum Download. Weitere Informationen zum ISS-Frankfurt a.M. und zu dessen Kooperationen erhalten Sie unter www.iss-ffm.de.





Institut für Sozialarbeit
und Sozialpädagogik e. V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main

Telefon +49 (0) 69 / 95789-0
Telefax +49 (0) 69 / 95789-190
E-Mail info@iss-ffm.de
Internet www.iss-ffm.de



AWO Bundesverband e.V.
Blücherstraße 62
10961 Berlin

Telefon +49 (0) 30 / 26309-0
Telefax +49 (0) 30 / 26309-32599
E-Mail info@awo.org
Internet www.awo.org

